

# Die Rolle von ungebundenen HelferInnen bei der Bewältigung von Schadensereignissen - Teil 1





## **Schriften der Sicherheitsforschung - Band 1**

In den Schriften der Sicherheitsforschung werden fortlaufend die Ergebnisse von Untersuchungen des Deutschen Roten Kreuzes veröffentlicht.

Das Sachgebiet Sicherheitsforschung im DRK-Generalsekretariat führte in 2012 eine gesamtverbandliche Bedarfsabfrage durch. Dabei wurden durch die Landesverbände die drei Themenkomplexe Resilienz, gesellschaftliche Entwicklung und Ressourcenmanagement als Forschungsschwerpunkte identifiziert. Die derzeitigen Ausgaben befassen sich mit diesen Themen. Die Veröffentlichungen sollen als Impuls zur strategischen Weiterentwicklung des Verbandes dienen.

Der erste Teil der Schriftenreihe „Die Rolle von ungebundenen Helfern bei der Bewältigung von Schadensereignissen“ beschreibt die Ergebnisse einer begleitenden Beobachtung des Phänomens im Rahmen des Hochwassereinsatzes im Jahr 2013 im Land Sachsen, die im Nachgang durch Interviews mit den Akteuren in Dresden und Umgebung ergänzt wird.

Band 1 beschreibt das Phänomen „ungebundene Helfer“ aus der Sicht der HelferInnen selbst.

Die Untersuchung nahm das Sachgebiet Sicherheitsforschung des DRK-Generalsekretariates in Kooperation und mit Unterstützung des DRK-Landesverbandes Sachsen e.V. vor. Sie fand im Rahmen des Projektes „Professionelle Integration von freiwilligen Helferinnen in Krisenmanagement und Katastrophenschutz“ (INKA), gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Programm „Forschung für die zivile Sicherheit“ (2012-2017), statt.

# **Die Rolle von ungebundenen HelferInnen bei der Bewältigung von Schadensereignissen - Teil 1**

Untersuchung am Beispiel Hochwasser 2013 in Sachsen

## **Impressum**

### **Schriften der Sicherheitsforschung**

#### **Herausgeber**

Deutsches Rotes Kreuz e.V.  
Carstennstraße 58, 12205 Berlin

#### **AutorInnen**

Claudia Schorr, Alena Biegert, Thomas Weber, Matthias Max, Matthias Schulze  
sicherheitsforschung@drk.de

#### **Fotos**

DRK-Landesverband Brandenburg, Fredrik Barkenhammar/DRK

#### **Satz/Layout/Druck/Vertrieb**

DRK-Service GmbH, [www.rotkreuzshop.de](http://www.rotkreuzshop.de)

© 2014 Deutsches Rotes Kreuz e.V., Berlin



# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung .....</b>	<b>9</b>
<b>2</b>	<b>Inhaltliche Einführung .....</b>	<b>11</b>
2.1	Neue Form von Engagement im Bevölkerungsschutz .....	11
2.2	Methodisches Vorgehen .....	15
2.3	Begriffsdefinition „ungebundene HelferInnen“ .....	16
<b>3</b>	<b>Lageentwicklung und DRK-Einsatz bei der Hochwasserkatastrophe im Juni 2013.....</b>	<b>18</b>
3.1	Meteorologische Situation und Lageentwicklung in Deutschland.....	18
3.2	Lageentwicklung in Sachsen und Dresden.....	18
3.3	Bundesweiter DRK-Einsatz während des Katastrophenalarms.....	19
3.4	Daten und Fakten zum Komplexen Hilfeleistungssystem beim Hochwassereinsatz 2013.....	19
3.4.1	Betreuung und Verpflegung von Betroffenen in Notunterkünften.....	19
3.4.2	Verpflegung von Betroffenen und HelferInnen außerhalb von Notunterkünften.....	20
3.4.3	Suchdienst.....	20
3.4.4	Bergwacht und Wasserwacht.....	20
3.5	Einsatz des DRK Landesverbandes Sachsen während des Katastrophenalarms .....	20
3.6	Einsatz des DRK Landesverbandes Sachsen in der Stabilisierungsphase .....	21
<b>4</b>	<b>Hilfsaktivitäten der ungebundenen HelferInnen in Dresden.....</b>	<b>22</b>
4.1	Der Studentenclub Bärenzwinger.....	22
4.2	Fluthilfezentrum/Ziviles Katastrophen Hilfswerk .....	27
4.2.1	Soforthilfephase: Fluthilfezentrum .....	27
4.2.2	Stabilisierungsphase und Katastrophenvorsorge: Ziviles Katastrophen Hilfswerk... ..	36
4.3	Merkmale der ungebundenen HelferInnen und ihre Einordnung in das Hilfeleistungssystem .....	38
<b>5</b>	<b>Fazit.....</b>	<b>41</b>
<b>6</b>	<b>Abkürzungsverzeichnis .....</b>	<b>43</b>
<b>7</b>	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>44</b>





Der vorliegende erste Band der *Schriften der Sicherheitsforschung* im Deutschen Roten Kreuz (DRK) befasst sich mit einem Phänomen, welches in der letzten Zeit im Zusammenhang mit der Abwehr von Großschadensereignissen zunehmend an Bedeutung gewinnt – ungebundene HelferInnen.

Besonders während der Maßnahmen zur Bewältigung der Hochwasserlagen an Donau und Elbe sowie ihren Nebenflüssen im Frühsommer 2013 wurde dieses Phänomen vielen Einsatzkräften zunehmend deutlich. Die öffentliche Berichterstattung in den Medien schenkte den ungebundenen HelferInnen besondere Aufmerksamkeit, so dass der Eindruck entstehen könnte, es handele sich um eine völlig neue Erscheinung.

Das Rote Kreuz hatte bereits mit Ad-hoc-Freiwilligen Berührungspunkte, bevor es überhaupt gegründet wurde. So mobilisierte und organisierte sich 1859 die Bevölkerung des Städtchens Castiglione in der Lombardei nach der Schlacht von Solferino, die als Initialereignis für die Gründung des Roten Kreuzes gilt, um den Unmengen von verwundeten und sterbenden Soldaten mit viel Empathie laienhaft Hilfe zu leisten. Der Gründer des Roten Kreuzes, Henry Dunant, übernahm dabei die Rolle der Koordination der Hilfe und der Helfenden. In seiner Schrift „Eine Erinnerung an Solferino“ formulierte er bereits 1862 die

Feststellung, dass es unvermeidlich sei, auf die Hilfe der Bevölkerung zurückzugreifen, wenn es erforderlich wird, eine große Zahl Opfer des Krieges zu versorgen.

Das bedeutet, dass Angebote zur Hilfe durch Ad-hoc-Freiwillige, nachfolgend ungebundene HelferInnen genannt, für das Rote Kreuz eigentlich nichts Neues sind. Trotzdem tut sich das DRK, wie auch andere Hilfsorganisationen schwer, die Rolle der Einsatzkoordination solcher Potenziale zu übernehmen und diese Ressource zu nutzen.

Neu ist in diesem Zusammenhang allerdings die hohe mediale Vernetzung durch Social Media von potenziellen ungebundenen HelferInnen und damit eine scheinbare Renaissance dieses Phänomens in der heutigen Zeit. Damit verbunden ist ein hoher Grad an Selbstorganisation und eine sehr hohe Einsatzmotivation, aber auch Erwartungshaltung hinsichtlich der Mitwirkung bei der Katastrophenbewältigung.

Vor dem Hintergrund sich verändernden Engagements und zivilgesellschaftlicher Beteiligung liegen hierin für das DRK, aber auch die anderen Organisationen enorme Chancen aber auch Risiken. Diese gilt es zu nutzen beziehungsweise zu minimieren.

Die Bedarfsabfrage im gesamten Verband zum zukünftigen Themenportfolio für die

Sicherheitsforschung aus dem Jahr 2012 hat unter dem Stichwort Gesellschaftlicher Wandel nach Themen gefragt, von denen eine genauere Untersuchung gewünscht wird. Hier wurde als prominente Fragestellung die Einbindung von Freiwilligen allgemein und im speziellen von Laienhelfern, von denen ungebundene HelferInnen einen Teil darstellen, in das System des Bevölkerungsschutzes genannt. Durch eine einsatzbegleitende Untersuchung während des Elbehochwassers 2013

und einer nachfolgenden Aufarbeitung des Themas „ungebundene HelferInnen“ konnten Erkenntnisse gewonnen werden, die in diesem ersten Band der Schriftenreihe den Stand der heutigen Erkenntnisse und die Schnittstellen zu den strukturierten Formen des Bevölkerungsschutzes darstellen. Darauf aufbauend sollen in einem zweiten und dritten Band Handlungsempfehlungen gegeben werden, wie Gliederungen des Bevölkerungsschutzes das Phänomen gewinnbringend nutzen können. ■

## 2.1 Neue Form von Engagement im Bevölkerungsschutz

Nur elf Jahre nach der „Jahrhundertflut“ 2002 kam es im Juni 2013 in Zentraleuropa wieder zu Überschwemmungen katastrophalen Ausmaßes, von denen in Deutschland neben anderen Bundesländern auch Sachsen betroffen war. Nicht nur tausende HelferInnen des Katastrophenschutzes beteiligten sich an den Rettungsarbeiten sondern auch zahllose BürgerInnen. Sie reihten sich spontan in Sandsackketten ein, stellten Verpflegung für HelferInnen zur Verfügung und organisierten Hilfe für Betroffene.

Ein solches bürgerschaftliches Engagement konnte auch schon bei früheren Katastrophen beobachtet werden. Im Frühsommer 2013 allerdings gewann es eine neue Qualität mit der gestiegenen Nutzung und Verbreitung von Smartphones und Sozialen Medien. Über Facebook und Twitter wurden nicht nur mehr Menschen mobilisiert, sondern auch Hilfsangebote und -gesuche koordiniert – all dies geschah nicht auf Initiative der Katastrophenschutzbehörde. Von Behörden und Organisationen werden Soziale Medien bereits als Verbreitungs Kanäle von Informationen und Warnungen für die Bevölkerung eingesetzt (Vgl. Meldung der Facebook-Seite „Dresden News“ vom 02.06.2013). Sie stehen nun aber langfristig vor der Aufgabe, eine Strategie zu entwickeln, um mit dieser

neuen Erscheinung der Selbstkoordination der Bevölkerung umzugehen.

Dabei weist der Katastrophenschutz der Bevölkerung bereits jetzt mitnichten eine passive Rolle zu. Vielmehr ist er auf ihre Kooperation und ihr langfristiges Engagement angewiesen. Die einzelnen BürgerInnen sollten sich im Vorfeld mit der Möglichkeit einer Katastrophe auseinander gesetzt haben. Sie sollten darauf vorbereitet sein und im Zweifelsfall wissen, was zu tun ist, um sich und den Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung helfen zu können. Und nicht zuletzt sollten sie auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, sich langfristig als Ehrenamtliche im Katastrophenschutz zu engagieren. Denn der Katastrophenschutz kann auf die freiwillige Beteiligung von BürgerInnen nicht verzichten. Schließlich wird ein nicht unbedeutender Teil seiner Arbeit von Ehrenamtlichen geleistet. Laut Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2013a) sind in Deutschland 1,8 Millionen Ehrenamtliche für die Hilfe im Katastrophenschutz ausgebildet. Allein im Deutschen Roten Kreuz arbeiten 400.000 Ehrenamtliche im Rahmen des komplexen Hilfeleistungssystems neben 140.000 Hauptamtlichen (Deutsches Rotes Kreuz e.V. 2012, S. 50).

Eine weitere Säule des Katastrophenschutzes, die eine Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern vorsieht, ist die Selbsthilfe, die das BBK definiert als „die Summe der individuellen Maßnahmen der Bevölkerung und/oder von Behörden bzw. Betrieben zur Bewältigung von Ereignissen. [...] [Sie] findet statt, um Ereignissen jeder Art nach ihrem Eintritt durch entsprechende Maßnahmen zunächst selbst zu begegnen. Selbsthilfe umfasst insbesondere das Leisten von Erster Hilfe sowie das richtige Verhalten bei Ereignissen“ (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2011, S. 25). Die Hilfeleistungen durch die ungebundenen HelferInnen können in gewisser Weise als Teil der Selbsthilfe betrachtet werden, gehen jedoch in wesentlichen Punkten über diese hinaus. Sie sind gerade nicht „selbst“bezogen und, wie die Ereignisse während der Hochwasserkatastrophe im Juni 2013 gezeigt haben, finden sie auch nicht ihr Ende mit dem Eintreffen der organisierten Einsatzkräfte.

Aus diesen Gründen betrachtet das DRK den Beitrag zum Katastrophenschutz durch ungebundene HelferInnen nicht mehr als Teil der Selbsthilfe. Stattdessen sollte es als eigenständiges Phänomen der Krisenbewältigung wahrgenommen werden, das verdient als solches genauer untersucht zu werden.

Ungebundene HelferInnen müssen auch von den eben erwähnten organisierten Einsatzkräften des Katastrophenschutzes abgegrenzt werden. Denn während sowohl Ehren- als auch

Hauptamtliche eine entsprechende Ausbildung durchlaufen haben und Mitglied einer Organisation des Katastrophenschutzes sind, kann bei den vielen ungebundenen HelferInnen nicht von einer solchen Qualifizierung ausgegangen werden. Dies soll nicht heißen, dass nicht auch bei ungebundenen HelferInnen verschiedenste Fähigkeiten vorhanden sein können. Unter idealen Bedingungen sollte es natürlich jedem ermöglicht werden, sein persönliches Können zum Wohle aller einzubringen. Individuelle Fähigkeiten, ebenso wie Erfahrungen auf für den Katastrophenschutz relevanten Gebieten, kommen auch in der spontan geleisteten Hilfe zum Einsatz. Aber anders als bei ausgebildeten Einsatzkräften der Hilfsorganisationen, der Feuerwehr oder Polizei können solche Fähigkeiten bei ungebundenen HelferInnen nicht vorausgesetzt werden.

Bis heute basiert der Katastrophenschutz in der Bundesrepublik Deutschland auf dem klassischen Ehrenamt, das auf eine langfristige Bindung an die Organisationen ausgerichtet ist. Der Wandel des Ehrenamtes jedoch drückt sich aus in einer Umorientierung engagierter BürgerInnen weg von den großen Organisationen mit ihren festen Strukturen hin zu kleineren Projekten und kurzfristigen freiwilligen Aktivitäten. Die rückläufige Zahl von Ehrenamtlichen wurde bereits früh als Gefahr für einen funktionierenden Katastrophenschutz identifiziert, der auf unterschiedliche Weise entgegengewirkt werden sollte. So erarbeiteten 2004 auf Einladung des Bundesministeriums des Innern (BMI) in einem Workshop VertreterInnen der Bundesländer, der Verbände

und Organisationen einen Zehn-Punkte-Plan zur Förderung des Ehrenamtes. Werbekampagnen wurden ins Leben gerufen und der Preis des Innenministeriums zur Förderung des Ehrenamtes im Bevölkerungsschutz ausgelobt (Stein 2010, S. 4ff.).

Der schmaler werdenden Basis von Ehrenamtlichen steht eine gefühlte Zunahme ungebundener HelferInnen gegenüber, die einen Ausdruck des Wandels im Ehrenamt darstellen. Während aber dem drohenden Wegfall der ehrenamtlichen Einsatzkräfte mit Entschlossenheit begegnet wurde, rückte der Umgang mit und die mögliche Einbindung von freiwilligen SpontanhelferInnen dagegen bis heute nur sporadisch in den Fokus.

Mehr Forschung zu diesem Thema hat bereits in anderen Ländern statt gefunden, beispielsweise in den USA. Dort rückte die Notwendigkeit, ungebundene HelferInnen in einen effektiven Katastrophenschutz zu integrieren, nach den Erfahrungen des 11. September 2001 in den Blickpunkt. Bereits im April 2002 begann ein National Leadership Forum on Disaster Volunteerism, ein Programm auszuarbeiten, wie die Kapazitäten dieser spontanen Hilfsbereitschaft genutzt werden könnten. Die Federal Emergency Management Agency (FEMA), die nationale Koordinierungsstelle der USA für Katastrophenhilfe, hat eine Broschüre herausgegeben als Leitfaden für eine nationale Strategie der Einbindung spontaner Freiwilliger (Federal Emergency Management Agency/Points of Lights Foundation 2003).

Auch andere, vor allem amerikanische, Untersuchungen glauben, Muster in den Abläufen der folgenden Katastrophen erkannt zu haben: Die Erdbeben in Haiti und Chile 2010 sowie in Neuseeland und Japan 2011, die Überflutungen im australischen Queensland und Viktoria 2011, der Zyklon Yasi in Australien 2011 und der Hurrikan Sandy in den USA 2012. Zwei Tendenzen lassen sich ausmachen:

1. Immer mehr Menschen, betroffene wie nicht betroffene, die nicht zu den offiziellen Organisationen gehören, beteiligen sich aktiv und oft sehr erfolgreich, an den Rettungsmaßnahmen - unabhängig von den offiziellen Strukturen.
2. Social Media spielen dabei eine große Rolle, sowohl zur Informationsverbreitung als auch zur Koordinierung und Vernetzung (Karsten 2013).

Dass diese beiden Trends zeitgleich und in Kombination auftauchen, sollte nicht als Zufall gewertet werden. Ein wichtiger Grund für den Bedeutungszuwachs der spontanen Hilfe durch ungebundene Freiwillige liegt in der gestiegenen Verbreitung von Smartphones (Schulz et al. 2012) und der Nutzung von Social Media. Bereits bei früheren Katastrophen waren viele Menschen zu beobachten, die sich spontan in die Sandsackketten einreihen und bei der Bewältigung der Flut halfen. Im Juni 2013 ging die Hilfe durch ungebundene Freiwillige jedoch noch weit darüber hinaus: Zumindest in Deutschland war es das erste Mal, dass Menschen nicht nur halfen,

sondern sie diese Hilfe auch selbstständig organisierten. Soziale Netzwerke, Nachrichtendienste und Videoportale lassen hilfsbereite Menschen sowohl wissen, dass ihre Hilfe gebraucht wird, als auch, wo, wie viele von ihnen und mit welchem Arbeitsmaterial. Ebenso konnten Freiwillige auf den verschiedenen Facebook-Seiten ihre Hilfe der Allgemeinheit anbieten. Der mögliche Nutzen von Social Media liegt damit sowohl in der Mobilisierung der Bevölkerung als auch in der Koordinierung ihrer Hilfsbereitschaft. Der Bevölkerung wurde nun also ein umfangreiches Mittel an die Hand geben, um selbstständig notwendige Informationen auszutauschen. Auf der Website des BBK heißt es dazu: „Wurde diese Entwicklung hauptsächlich anderen Ländern, wie zum Beispiel den USA oder Großbritannien mit einer höheren prozentualen Teilhabe an Social Media zugeschrieben, hat das Hochwasser 2013 in Deutschland eindrucksvoll aufgezeigt, dass die Bedeutung dieses Mediums für solche Lagen hierzulande unterschätzt wurde“ (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2013b).

Die Hilfe durch ungebundene Freiwillige beim Hochwasser 2013 in Deutschland wurde vor allem über Facebook organisiert. In mehreren vom Hochwasser betroffenen Regionen waren innerhalb kürzester Zeit z.B. mehrere Facebook-Gruppen mit sehr hohem Zulauf entstanden, die Freiwillige mobilisierten und Betroffene informierten sowie andere wichtige aktuelle Informationen zur Einsatzlage vermittelten beziehungsweise verbreiteten. Dies führte dazu, dass ungebundene HelferInnen sehr

zeitnah und zahlreich an den jeweilig benötigten Einsatzstellen tätig werden konnten. Die Facebook-Gruppe „Elbpegelstand“, die bereits vor dem Hochwasser existierte, erreichte beispielsweise bereits innerhalb der ersten Tage der akuten Einsatzphase 70.000 „Likes“. Bemerkenswert ist hierbei, dass ein Beitrag durch weiteres Teilen bis zu drei Millionen weitere Facebook-NutzerInnen erreichte. In Dresden mobilisierten sich nach Schätzungen des Zivilen Katastrophen Hilfswerks rund 5.000 BürgerInnen über die Sozialen Netzwerke.

Gleichwohl gilt es an dieser Stelle neben den Stärken und Potenzialen auch die Grenzen der mittels Social Media mobilisierten ungebundenen Hilfe zu benennen. Ein Problem dieses Graswurzel-Ansatzes besteht darin, dass die Hilfe in Echtzeit kaum zu überblicken und im Hinblick auf die Gesamtlage dementsprechend schwer zu steuern ist. So kam es während des Hochwassers nicht nur zu einer schnellen Verbreitung von wichtigen Informationen, sondern auch zu Falschmeldungen und Gerüchten oder obsoleten Informationen. In einer Pressemitteilung des BBK heißt es zu einer Evaluierung des Krisenmanagements während des Hochwassers im Juni 2013: „80 Prozent des Einsatzes seien positiv zu bewerten, nun gälte es Details zu verbessern. Zum Beispiel haben ungezählte Bürgerinnen und Bürger über Soziale Netzwerke Hilfe angeboten, diese galt es zu integrieren und zu koordinieren. Hier einen für alle nutzbringenden Weg zu finden, ist eine der zukünftigen Herausforderungen“ (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2013c).

Im September 2013 fand zudem auf dem 9. Europäischen Bevölkerungsschutzkongress ein Social-Media-Forum statt. Vor dem Hintergrund des Juni-Hochwassers 2013 und der dabei beobachteten Nutzung von Social Media durch die Bevölkerung zur Hilfskoordination diskutierten Experten über die Möglichkeit, diese Form der freiwilligen Hilfe

in die Strukturen der professionellen Krisenbewältigung zu integrieren. Die Einbindung von Social Media in den Hilfsorganisationen durch „eine von Führungskräften getragene Strategie mit einer klar definierten Zielsetzung“ wurde im Ergebnis als ausdrücklich erwünschtes Ziel formuliert (Behörden Spiegel 2013, S. 56).

## 2.2 Methodisches Vorgehen

Verschiedene sozialwissenschaftliche Methoden kamen bei der Annäherung an die Thematik der Hilfe durch ungebundene Freiwillige zum Einsatz: Zum einen konnte bereits während der Hochwasserkatastrophe im Juni 2013 vom 5. bis 10. des Monats eine teilnehmende Beobachtung im Krisenstab des DRK-Landesverbandes Sachsen und im Umfeld der ungebundenen HelferInnen in Dresden durchgeführt werden. Bei dieser Methode der Datenerhebung nimmt der Forschende am zu untersuchenden Geschehen teil und ist Interaktionspartner der beobachteten Personen (Schnell et al. 2008, S. 390). Im Falle der Hochwasserkatastrophe waren die Teilnahme an Lagebesprechungen und Pressekonferenzen des DRK-Krisenstabs, die Begleitung des psychosozialen Betreuungsdienstes nach Grimma, der Besuch der Notunterkünfte in Pirna und Heidenau sowie vertiefende Gespräche mit Mitgliedern des Krisenstabs möglich. Daneben wurden erste explorative Interviews mit ungebundenen HelferInnen des Dynamischen Fluthilfeszentrums Dresden sowie am Studentenclub Bärenzwinger geführt.

Zum anderen wurden bei einer weiteren Gelegenheit vom 15. Juni bis zum 17. Juni 2013 leitfadengestützte Interviews mit sieben ungebundenen HelferInnen in Dresden geführt. Der offene Gesprächsrahmen eines solchen Interviews soll es der interviewten Person ermöglichen, frei zu berichten, ohne durch geschlossene Fragestellungen eingeschränkt zu werden. Die Befragung wird allerdings auf Basis eines Fragenkataloges geführt, um sicher zu stellen, dass die relevanten Themen abgehandelt werden und die Ergebnisse verschiedener Interviews miteinander vergleichbar sind (Schnell et al. 2008, S. 387). Bei den Befragten handelte es sich um vier Personen, die bei der Rettung des Studentenclubs Bärenzwinger während der Flut geholfen hatten, sowie drei Mitgliedern des ehemaligen Fluthilfeszentrums (heute: Ziviles Katastrophenhilfswerk), die einzeln oder in der Gruppe für jeweils etwa eine Stunde befragt wurden.

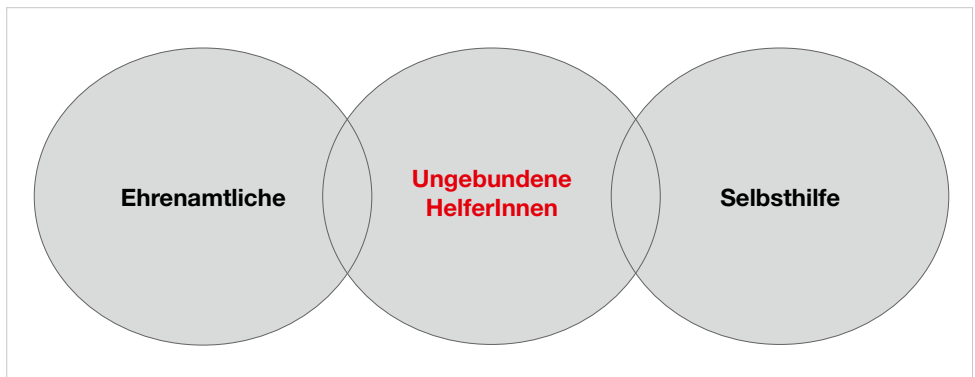
## 2.3 Begriffsdefinition „ungebundene HelferInnen“

Um die weitergehende Auseinandersetzung mit dem Phänomen der spontanen Hilfe zu ermöglichen, schlägt das DRK im Folgenden eine Definition vor, die die ungebundenen HelferInnen und die Leistung, die sie erbringen, von bereits bekannten Konzepten abgrenzt und den Blick auf ihre zentralen Merkmale lenkt.

Durch ihre Spontaneität und Ad-hoc-Organisation unterscheiden sich ungebundene HelferInnen von den Ehrenamtlichen der Katastrophenschutzorganisationen. Wenn Koordination stattfindet, dann erst nach Eintritt der Katastrophe, wenn deren Bewältigung unmittelbar ansteht. Des Weiteren kann in der Masse der HelferInnen nicht davon ausgegangen werden, dass diese eine für den Katastrophenschutz relevante Ausbildung mitbringen. Eine Überschneidung zwischen beiden Helfergruppen sehen wir allerdings in ihrer grundsätzlich altruistischen Motivation: Weder ungebundene HelferInnen noch organisierte

Ehrenamtliche werden für ihre Arbeit entlohnt und es kann davon ausgegangen werden, dass für ihr Engagement das Bedürfnis, anderen zu helfen, eine wichtige Rolle spielt.

Von der Selbsthilfe ist die Arbeit der ungebundenen HelferInnen ebenso abzugrenzen, da sie nicht nur vor Eintreffen der Rettungskräfte stattfindet, sondern auch parallel zu deren Arbeit. Sie richtet sich nicht nur auf das unmittelbare persönliche Umfeld (räumlich wie sozial), sondern erfolgt unterschiedslos und gemeinwohlorientiert. Normalerweise besteht keine vorhergehende soziale Beziehung zwischen HelferInnen und Betroffenen. Einige der ungebundenen HelferInnen legen sogar weite Strecken zurück, um an den Einsatzort zu gelangen. Jedoch schließen wir selbstverständlich nicht aus, dass Betroffene auch der Allgemeinheit ihre Hilfe zur Verfügung stellen und in diesem Moment selbst zu HelferInnen werden.



**Abbildung 1:** Verortung von ungebundenen HelferInnen im Bevölkerungsschutz



Die drei Helfergruppen, die hier als relevant erfasst wurden, sind demzufolge Betroffene in der Selbsthilfe, ungebundene HelferInnen und Ehrenamtliche der Katastrophenschutzorganisationen. Außen vor bleiben aus Gründen der Vergleichbarkeit deren hauptamtlichen Mitglieder. Diese drei Helfergruppen sind zwar voneinander abzugrenzen, jedoch sind diese Grenzen nicht immer mit absoluter Schärfe zu ziehen. Es bestehen durchaus Überschneidungen zwischen den einzelnen Gruppen, dennoch wird das Phänomen der ungebundenen HelferInnen hier als eigenständige Kategorie untersucht.

Ausgehend von untenstehender Definition werden in den folgenden Kapiteln vor allem die Ereignisse in Sachsen und Dresden untersucht. Nach einer Beschreibung der allgemeinen Lage in Dresden und Sachsen während des Hochwassers im Juni 2013 (Kapitel 3) wird anhand der Fallbeispiele des Studentenclubs Bärenzwinger und des Fluthilfezentrums

Dresden das Phänomen der ungebundenen HelferInnen und wie es sich entwickelt hat, geschildert (Kapitel 4). ■

### **Definition „Ungebundene HelferInnen“**

Ungebundene HelferInnen im Bevölkerungsschutz sind nicht betroffene BürgerInnen, die eigenständig aktiv werden aus dem Bedürfnis heraus anderen in einer Notlage zu helfen. Sie sind nicht als Mitglieder einer Organisation des Katastrophenschutzes im Einsatz. Somit kann nicht von einer für den Einsatz entsprechenden Ausbildung ausgegangen werden. Sie bringen eine Vielzahl von Fähigkeiten aus ihrem persönlichen und gegebenenfalls beruflichen Hintergrund mit. Ihre Hilfeleistung findet gemeinwohlorientiert und unentgeltlich und im Rahmen ihrer eigenen Möglichkeiten statt. Sie wird in der Regel außerhalb ihres unmittelbaren räumlichen wie sozialen Umfelds erbracht. Die HelferInnen mobilisieren sich beziehungsweise koordinieren ihre Hilfstätigkeiten selbstständig und ereignisbezogen insbesondere über Soziale Netzwerke.

# Lageentwicklung und DRK-Einsatz bei der Hochwasserkatastrophe im Juni 2013

## 3.1 Meteorologische Situation und Lageentwicklung in Deutschland

Ab Mitte Mai wurden flächendeckend in nördlichen und mittleren Teilen Deutschlands sehr ergiebige Niederschläge verzeichnet. In der Nacht vom 30. zum 31. Mai 2013 kam es in Mittel- und Osteuropa zu extrem ergiebigen Regenfällen und zum Teil zu unwetterartigem Starkregen. Im Süden von Deutschland und in Teilen der östlichen Bundesländer wurden vom 30. Mai 2013 bis zum 2. Juni 2013 Niederschläge von über 200 Liter pro Quadratmeter gemessen (Sächsisches Landesamt

für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie 2013, S. 5ff.). Wenig intensiver, aber anhaltender Dauerregen vom 2. bis 3. Juni 2013 führte in der Folge in den betroffenen Gebieten zu extremen Hochwasserpegelständen. In Deutschland waren vom Hochwasser die Länder Baden-Württemberg, Bayern, Brandenburg, Niedersachsen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen betroffen.

## 3.2 Lageentwicklung in Sachsen und Dresden

Der Starkregen im Juni 2013 führte im Freistaat Sachsen flächendeckend zu extremen Hochwasserereignissen mit weitreichenden und zum Teil katastrophalen Auswirkungen. Teilweise wurden dabei Wasserstände erreicht, die die Werte des Elbehochwassers im August 2002 noch übertrafen. Laut der ersten Bilanz der Staatskanzlei des Freistaates Sachsens vom 24. Juni 2013 hat die Hochwasserkatastrophe im Juni 2013 in Sachsen unmittelbare Schäden in Höhe von ca. 2 Milliarden Euro verursacht (Sächsische Staatskanzlei 2013). Infolge der zuvor beschriebenen

Wetterlage befanden sich im Juni 2013 mehrere Städte und Landkreise in Westsachsen im Katastrophenalarm (K-Alarm). Neben der Stadt Dresden wurde in mehreren Städten und Landkreisen Sachsens Katastrophenalarm ausgerufen. Zahlreiche Ortschaften entlang der Elbe, Weiße Elster, Mulde und deren Nebenflüssen waren von Überschwemmungen betroffen. Das Sächsische Staatsministerium des Inneren (SMI) richtete am 2. Juni 2013 um 20:00 Uhr einen Verwaltungsstab ein, um die entsprechenden Maßnahmen zu koordinieren. Am selben Tag leitete das Gemeinsame

Melde- und Lagezentrum des Bundes und der Länder (GMLZ) eine erste Anfrage des SMI um überörtliche Unterstützung durch Feuerwehr- und Katastrophenschutzkräfte an die anderen Bundesländer weiter. Ab dem

2. Juni stieg der Pegel der Elbe kontinuierlich an und erreichte mit 8,76 Metern am 6. Juni in Dresden seinen Scheitelpunkt. Am 8. Juni 2013 wurde erstmals wieder ein Pegelstand von unter 8 Metern gemessen.

### **3.3 Bundesweiter DRK-Einsatz während des Katastrophenalarms**

Das Deutsche Rote Kreuz war bundesweit zeitgleich mit bis zu 4.000 HelferInnen zur Krisenbewältigung des Hochwassers im Frühsommer 2013 im Einsatz. Neben DRK-Einsatzkräften aus den betroffenen Gebieten in Bayern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Baden-Württemberg beteiligten sich auch mehrere nicht-betroffene DRK-Landesverbände mit Einsatz- und Logistikeinheiten an den Hilfsmaßnahmen. DRK-Einsatzkräfte

richteten Notunterkünfte entlang zahlreicher Flüsse ein, evakuierten Häuser und Pflegeeinrichtungen und retteten Menschen mit Booten oder Hubschraubern aus den Fluten. Laut dem Führungs- und Lagezentrum (FüLz) des DRK-Bundesverbandes waren im Durchschnitt täglich ca. 3.000 bis 4.000 Helferinnen und Helfer des DRK aus neun Bundesländern im Einsatz (Deutsches Rotes Kreuz e.V. 2013).

### **3.4 Daten und Fakten<sup>1</sup> zum Komplexen Hilfeleistungssystem beim Hochwassereinsatz 2013**

#### **3.4.1 Betreuung und Verpflegung von Betroffenen in Notunterkünften**

In den Notunterkünften wurden vom Hochwasser Betroffene und Evakuierte von DRK-BetreuungsdiensthelferInnen untergebracht, verpflegt, betreut und mit Lebensmitteln, Hygieneartikeln und weiteren Dingen des täglichen Bedarfs versorgt. Insgesamt wurden 60.000 Übernachtungen in Notunterkünften

organisiert, in denen Betroffene durchschnittlich drei Nächte verbracht haben. Die Helferinnen und Helfer der DRK-Betreuungsdienste versorgten die Betroffenen mit insgesamt 180.000 Mahlzeiten.

---

<sup>1</sup> Die aufgeführten Angaben basieren auf Auswertungen des Teams Katastrophenmanagement des DRK-Generalsekretariats mit Stand vom 23. August 2013.

### **3.4.2 Verpflegung von Betroffenen und HelferInnen außerhalb von Notunterkünften**

Für Betroffene, die nicht in Notunterkünften untergebracht waren sowie Einsatzkräfte aller

Organisationen wurden zum Teil mehrmals täglich Mahlzeiten zur Verfügung gestellt.

### **3.4.3 Suchdienst**

In den vom Hochwasser betroffenen Gebieten richtete der DRK-Suchdienst Personenauskunftsstellen ein. Hier konnten Bürgerinnen und Bürger, zum Teil auch mittels einer

Telefonhotline, Suchanfragen über ihre vermisste Angehörigen abgeben und Auskunft über deren Verbleib erhalten.

### **3.4.4 Bergwacht und Wasserwacht**

Die DRK-Bergwacht und die DRK-Wasserwacht unterstützten die staatlichen Hilfskräfte dabei, die Sicherheit der Deiche herzustellen sowie diese zu kontrollieren. Auch waren sie bei Evakuierungen und diversen Luftrettungseinsätzen beteiligt. Schwerpunkte beim

Hochwassereinsatz 2013 der - größtenteils ehrenamtlichen - Bootsführer und Luftretter der DRK-Wasserwacht waren Passau, Rosenheim, Grimma, Zwickau, das Altenburger Land, Greiz und die Stadt Gera.

## **3.5 Einsatz des DRK-Landesverbandes Sachsen während des Katastrophenalarms**

Am 2. Juni 2013 trat der Krisenstab des Landesverbands Sachsen im Führungs- und Lagezentrum zusammen. Von hier aus wurden alle DRK-Kräfte in Sachsen koordiniert, die zur Bekämpfung des Hochwassers, zur Unterstützung der Bevölkerung in Not sowie zur Hilfe beim Wiederaufbau der betroffenen Regionen im Einsatz waren. Am 8. Juni wurde die personelle Besetzung des Krisenstabs heruntergefahren und am 10. Juni 2013 letzterer vollständig eingestellt. Mehr als 1.400 ehren- und hauptamtliche Einsatzkräfte vom

Deutschen Roten Kreuz waren sachsenweit im Einsatz. Diese halfen bei der Evakuierung von ca. 3.500 Menschen, evakuierten Pflegeheime, betreuten Notunterkünfte und verpflegten die Einsatzkräfte. Sie stellten den Suchdienst und betrieben Kreisauskunftsbüros. Der Krisenstab des DRK-Landesverbands richtete ein Servicetelefon als Bürgertelefon ein, welches 24 Stunden am Tag während des K-Alarms erreichbar war (Deutsches Rotes Kreuz Landesverband Sachsen e.V. 2013).

### **3.6 Einsatz des DRK-Landesverbandes Sachsen in der Stabilisierungsphase**

In den am stärksten betroffenen Städten und Ortschaften waren mobile psychosoziale Betreuungsteams im Einsatz. Sie boten der vom Hochwasser betroffenen Bevölkerung psychosoziale Betreuung bei der Verarbeitung der Hochwasserkatastrophe sowie Unterstützung bei der Antragsstellung auf Spendengelder an. Die DRK-MitarbeiterInnen der mobilen Beratungsteams verfügen über einen psychologischen oder sozial-pädagogischen Berufshintergrund beziehungsweise über Qualifikationen und Erfahrung in der psychosozialen Notfallversorgung. Zur Unterstützung von Wiederaufbaumaßnahmen

verteilten DRK-HelferInnen wenige Tage nach Rückgang des Wassers 161 Bautrockner zur kostenfreien Ausleihe an besonders schwer geschädigte Haushalte. Mit Ende des K-Alerts und der damit einhergehenden Auflösung des Krisenstabs nahm der „Arbeitsstab Hochwasser“ des DRK-Landesverbandes Sachsen am 10. Juni 2013 seine Arbeit auf, dessen Aufgabenschwerpunkte die Abwicklung von Spenden und Spendenanträgen über das Managementsystem PHOENIX sowie die Beratung von Betroffenen sind (Deutsches Rotes Kreuz Landesverband Sachsen e.V. 2013). ■

# Hilfsaktivitäten der ungebundenen HelferInnen in Dresden

## 4.1 Der Studentenclub Bärenzwinger

### Anlass, Motivation, Zeitpunkt und Form der Hilfe

Nach 2002 und 2006 drohte der Studentenclub Bärenzwinger, der in der historischen Dresdner Befestigungsanlage nahe der Elbe liegt, beim Hochwasser im Frühsommer 2013 erneut zu überfluten. Mitglieder des Trägervereins diskutierten deshalb am 2. Juni 2013, ob und wie der Club vor dem drohenden Hochwasser geschützt werden sollte. Eine Möglichkeit war, den Club auszuräumen und zu hoffen, dass der Elbpegel nicht so hoch steigen würde. Letztlich entschieden sich die Betreiber aber, alles Inventar in das eigene Lager und in andere Studentenclubs in der Stadt zu bringen und den Club durch einen Sandsackdamm zu schützen.

Nachdem die Stadt die angefragte Unterstützung versagte, entschieden sich die Betreiber, selbständig und auf eigene Rechnung Sand und Säcke zu bestellen, um am folgenden Montag mit dem Bau eines Damms zu beginnen, der den Club vor dem drohenden Wassereinbruch schützen sollte. Noch am selben Abend wurde auf der Facebook-Seite des Studentenclubs ein Aufruf gepostet: „Wir brauchen eure Hilfe! Das Hochwasser kommt. [...] Morgen früh 5:30 Uhr bekommen wir 5t Sand geliefert und brauchen jede helfende Hand mit Schaufel um das Schlimmste zu

verhindern. Teilen, teilen, teilen (Studentenclub Bärenzwinger 2013)!“ Dem Aufruf, der von den anderen Dresdner Studentenclubs und in der Folge auch von einzelnen NutzerInnen geteilt worden war, folgten am nächsten Morgen mehr als 40 freiwillige HelferInnen, darunter Vereinsmitglieder, Studierende, Auszubildende und Gäste des Clubs. Einer von ihnen, der mehrere Tage lang unermüdlich half, beschrieb seine Motivation wie folgt: Der Studentenclub Bärenzwinger „ist halt der exponierteste, denen muss immer geholfen werden, denn 2002 sind die richtig böse abgesehen. Und das musste verhindert werden [...]“. So verbrachte er einen Teil seiner Ferien mit der Hochwasserhilfe am Club. Ein Mitglied des Trägervereins sah sich selbst angesichts des drohenden Hochwassers und der gravierenden Folgen für den Studentenclub weniger als freiwilliger Spontanhelfer sondern vielmehr als „unfreiwilliger notwendiger Helfer“.

Dem Aufruf des Studentenclubs Bärenzwinger folgten „scharenweise Menschen“. Sie füllten Sandsäcke und stapelten diese zu einem ersten Damm auf. Gearbeitet wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit. Viele HelferInnen kamen am nächsten Morgen wieder zum Club, ohne dass es dazu gesonderte

Aufrufe gab. So wurde in den folgenden Tagen nur für Sachspenden mobilisiert: Lebensmittel, Getränke und Sandsäcke. Bereits am Dienstag berichteten eine Studenten- und eine Tageszeitung über die Hilfsaktionen am Club, so dass sich weitere HelferInnen meldeten. Schätzungen zufolge waren in der Phase des Katastrophenalarms zwischen 1.000 und 1.500 ungebundene HelferInnen direkt am Studentenclub Bärenzwinger tätig. Hinzu kommen noch diejenigen, die Lebensmittel oder anderes gespendet sowie Fahrdienste übernommen haben. „Es gab immer etwas zu

### **Koordinierung der Hilfeleistung**

Am Mittwoch, das heißt, zwei Tage nach Beginn der Hilfsaktionen, entschieden sich die Verantwortlichen vom Studentenclub Bärenzwinger, Hilfsangebote und -gesuche zu koordinieren, da Unterstützungsangebote von Freiwilligen vor Ort weiterhin zunahmen und so die eigenen Hilfsbedarfe überstiegen. Sie errichteten einen Informationsstand, das so genannte Koordinierungszentrum. Ihre Informationen bezogen sie von der Facebook-Seite „Fluthilfe Dresden“.

Nach eigenen Angaben filterten die eingeteilten HelferInnen die Beiträge auf dieser Facebook-Seite und versuchten so gut es ging, die Hilfskräfte zu verteilen, um ein „Hin-und-Her-Renn-Chaos“ zu vermeiden: „Denn wenn jemand auf Facebook schreibt: brauche 20 Leute, das lesen 20.000 Leute und dann stehen 20.000 Leute – jetzt nur als Beispiel – an einer Stelle, wo sie eigentlich nur 20 brauchen.“ Zum Teil machten sich UnterstützerInnen des

„tun“, so die einhellige Meinung aller Befragten. „Wenn Facebook nicht gewesen wäre“, so die Einschätzung einer Beteiligten, hätten wir [...] auch die Hilfe gar nicht so schnell bekommen können und auch nicht so umfangreich.“

Nach Überschreiten des Scheitelpunktes waren die HelferInnen weitere zwei Wochen damit beschäftigt, den Club zu reinigen, das Inventar zurückzubringen und Sandsäcke wegzustapeln. Der Damm wurde mithilfe eines Baggers eingerissen und abtransportiert. Geliehene Technik, unter anderem Pumpen, wurde an die SpenderInnen zurückgegeben.

„Koordinierungsteams“, wie sie sich selbst nannten, vor Ort ein Bild. Mit Fahrrad, Motorrad oder den Öffentlichen Verkehrsmitteln fuhren sie an die möglichen Einsatzstellen und gaben über Handy aktuelle Informationen zurück. Nachdem die Angaben gefiltert worden waren, wurden Ort, Zeit und Unterstützungsbedarf auf Kreidetafeln geschrieben. Ein Stadtplan diente den HelferInnen zur Orientierung. Auf einer anderen Tafel am Informationsstand hielten sie die aktuellen Elbpegelstände fest. Tickets für den ÖPNV, die die Dresdner Verkehrsbetriebe zur Verfügung gestellt hatten, wurden an HelferInnen ausgegeben, damit diese die Einsatzorte erreichen konnten. Der Informationsstand wurde von den HelferInnen sehr gut angenommen. Viele von ihnen kamen, nachdem sie an einen der vermittelten Orte gegangen waren, wieder zum Bärenzwinger zurück, um sich über neue Hilfsgesuche zu informieren und dann dorthin aufzubrechen.

Neben Lebensmitteln, Getränken und Sandsäcken wurden in der Stadt Dresden vor allem HelferInnen und Helfer gesucht. An den Sandsackfüllstationen wurden immer dann Freiwillige benötigt, wenn Sand geliefert worden ist. Später brauchten die HelferInnen Getränke, weil sie bei hohen Temperaturen arbeiteten. Nach acht bis zehn Stunden wurden neue HelferInnen zur Ablösung gesucht. Aber auch Geschäfte in der Dresdner Altstadt unterstützten die Freiwilligen: Einige Restaurants und Cafés öffneten ihre Türen rund um die Uhr, gaben den HelferInnen Möglichkeiten zu schlafen oder sich auszuruhen, andere schenkten warmes Essen aus.

DresdnerInnen brachten den HelferInnen am Studentenclub Bärenzwinger auch Essen. Später überstiegen auch die Lebensmittelpenden den eigenen Bedarf, so dass auch hierfür eine Verteilstation eingerichtet wurde. Essen wurde u.a. an die Diakonie, das Dynamische Fluthilfezentrum sowie die

ungebundenen HelferInnen in der Leipziger Straße auf der anderen Elbseite weitergegeben. „Eine Frau mit Kinderwagen, die war in ihr Auto gesprungen, ist Läden abgefahren und hat alles von Sonnencreme bis Essen [...] bei uns abgeliefert“, sagte einer der Helfer. Andere brachten Zelte, so dass die HelferInnen Nachtwache halten konnten.

Zwischen dem „Bauteam“ und dem „Koordinationsteam“ gab es weitere Freiwillige, die versuchten, die Aktivitäten zu koordinieren. Wenn am Bärenzwinger Sand angeliefert wurde, bat das „Bauteam“ um Unterstützung. War die Arbeit erledigt, wurden die freien HelferInnen an andere Orte in der Stadt vermittelt. Zwei weitere Personen aus dem Club waren für die Verteilung von Essen zuständig, eine dritte Person wies die mit Sand beladenen LKW ein. Diejenigen, die die Arbeiten koordinierten, trugen Warnwesten und waren somit als AnsprechpartnerInnen für alle erkennbar.

## **Umgang mit Problemen und Herausforderungen**

Viele HelferInnen am Studentenclub Bärenzwinger gingen wie auch an anderen Orten an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit. Schlafmangel war, auch wenn nachts grundsätzlich nicht gearbeitet wurde, nach mehreren Tagen unermüdlicher Arbeit ein großes Problem. Die Engagierten berichteten, dass HelferInnen auf Pausen verzichteten, um keine Zeit zu verlieren. „Die haben Sandsäcke geschleppt und sind nicht losgegangen, um sich was zu essen, was zu trinken zu holen. Man musste denen das wirklich bringen, weil die so

drin waren.“ Die Mitglieder des Trägervereins sahen sich in der Verantwortung für die Gesundheit der ungebundenen HelferInnen: „[...] wenn man schon freiwillige Hilfe bekommt, dann muss man auch darauf achten, dass da keiner umkippt und sich keiner überlastet.“ Durch die Arbeit im Freien bekamen HelferInnen Sonnenbrand, so dass ab Mitte der Woche Sonnenmilch verteilt wurde. Insbesondere die aktiven Vereinsmitglieder standen nach eigenen Angaben „unter Strom“. Sie waren angesichts der steigenden Pegelstände und



der damit einhergehenden Gefahr der Überschwemmung des Clubs emotional belastet.

Keiner der ehrenamtlich am Studentenclub Bärenzwinger Tätigen wusste, wie ein Damm zu bauen sei, der den Wassermassen standhalten könne. So fiel der erste Damm in sich zusammen. Eine improvisierte Einweisung erhielten einige wenige HelferInnen und Helfer erst später von der Jugendfeuerwehr. Sie wurden unterstützt von StudentInnen, die während ihres Wehrdienstes entsprechend ausgebildet worden waren. In der Folge war nur eine kleine Gruppe von fünf bis sechs HelferInnen damit beschäftigt, den Damm zu bauen. Das Gros füllte Sandsäcke und gab sie in Ketten hinunter an den künstlichen Deich. In der Folge waren Mitglieder des „Bauteams“ nur schwer ersetzbar, weil sie zumindest über Grundkenntnisse im Sandsackverbau verfügten, und arbeiteten deshalb bis zu zwölf Stunden am Tag.

Die Arbeit am Informationsstand war für die dort eingesetzten freiwilligen HelferInnen eine große Herausforderung: „Die ganzen Punkte im Kopf zu behalten. Wer muss wann wohin? [...] Es ging ja auch bis in die Morgenstunden.“ Als störend für die Hilfsaktivitäten erwiesen sich „Gaffer“. Einige liefen zwischen

den Ketten von Freiwilligen durch, andere fotografierten immer das Geschehen und nahmen dabei keine Rücksicht auf die HelferInnen oder behinderten diese sogar. Dass PassantInnen nicht halfen, obwohl immer noch Freiwillige gebraucht wurden, war für die HelferInnen besonders frustrierend. „Der Fluttourismus war schon grenzwertig“, sagte einer der Aktiven. „Leuten, die schon 24 Stunden gearbeitet haben, ist schon manchmal der Kragen geplatzt.“ Trassierband, das ihnen die Polizei zur Verfügung stellte, ermöglichte den Engagierten am Club, den Einsatzbereich abzusperrern und so die Beteiligten zu schützen.

Die koordinierend tätigen HelferInnen am Bärenzwinger sahen auch Grenzen bei der Nutzung von Facebook zum Krisenmanagement: „Da wurde auch ordentlich Schindluder getrieben“, so das Resümee eines Freiwilligen. Zudem konnten phasenweise Hilfsgesuche nicht bearbeitet werden, weil die Zahl der geposteten Beiträge bei Facebook zu hoch war. Von 30 Posts binnen zwei Minuten sprach einer der Beteiligten. Dass es keine Meldungen in den sozialen Medien gab, wenn Einsätze beendet worden waren, wurde ebenfalls bemängelt.

### **Zusammenarbeit mit (Katastrophenschutz)-Organisationen**

Enttäuscht äußerten sich die interviewten HelferInnen des Studentenclubs Bärenzwinger über die Stadt Dresden. Unterstützung für die Sicherungsmaßnahmen am Club gab es nur vereinzelt, die veröffentlichten Informationen waren ihrer Meinung nach unzureichend und

die Stadt insgesamt schlecht vorbereitet. Da die Stadt sich vor allem auf zentrale Bereiche und Sehenswürdigkeiten konzentriert habe, waren Einzelne gezwungen, selbst aktiv zu werden. Auch dass die Stadt über eine Pressemitteilung die Meldung verbreitete, dass zivile

HelferInnen nicht benötigt würden, wurde angesichts der angespannten Lage und der vielen unermüdlich aktiven ungebundenen HelferInnen am Studentenclub als problematisch eingestuft. Die fehlende Anerkennung der Leistungen, die die ungebundenen HelferInnen erbracht haben, wurde als Zurücksetzung empfunden. Es gab aber auch Beispiele für eine erfolgreiche Kooperation: Als im Laufe des Einsatzes Sandsäcke benötigt wurden, riefen sie beim Bürgertelefon der Stadt an und erhielten die Zusicherung, dass Säcke geliefert werden würden. Diese kamen dann auch.

### **Medienberichterstattung**

Das Interesse der Medien an den Hilfsaktionen zur Rettung des Studentenclubs war groß. Neben lokalen und regionalen Tageszeitungen berichteten auch Nachrichtenagenturen und überregionale Medien über die HelferInnen. „Die fanden das toll, dass die Leute das quasi fernab von jeder staatlichen Hilfe selber organisiert haben“, schätzt ein Helfer ein. Durch die Berichterstattung lokaler Medien, die die private Hilfe und das Engagement von Studierenden hervorhoben, kamen in den

### **Unterstützung durch Arbeitgeber**

Während ein Teil der HelferInnen Urlaub nahm, um vor Ort zu unterstützen, haben andere freibekommen – auch, weil in kleineren Unternehmen mehrere MitarbeiterInnen vom drohenden Hochwasser betroffen waren und die Firmen deshalb ihre Türen schlossen. Berichtet wurde auch von HelferInnen, die nach Feierabend kamen und bis 22 oder 23 Uhr halfen. Unternehmen halfen zum Beispiel mit

Neben der Jugendfeuerwehr unterstützten SoldatInnen der Bundeswehr die Engagierten, die noch keinen Befehl hatten und deshalb am Studentenclub anpackten. Von der Freiwilligen Feuerwehr war die ersten drei Tage ein Vertreter da und „kontrollierte“ den Sandsackverbau, was von den Befragten als sinnvoll hinsichtlich der Stabilität des Damms eingeschätzt wurde. Nach Angaben der Interviewten fiel während des Hochwassers der Polizeifunk aus. PolizistInnen informierten sich beim Studentenclub über Einsatzmöglichkeiten für ungebundene HelferInnen.

folgenden Tagen weitere Menschen zum Studentenclub und boten ihre Unterstützung an. Aber es gab auch kritische Stimmen zur Rolle der Medien beim Hochwasser: „Das Problem mit den Medien ist, dass sie immer Sensationsberichte brauchen. Und am ersten Tag ist es cool, wenn da 200 Helfer stehen. Am zweiten Tag ist es auch noch cool, dass wir da durchhalten und am dritten Tag ist es eigentlich schade, dass der Damm noch nicht gebrochen ist.“

eigenen Fahrzeugen zum Transport von Material. Der Rektor der Technischen Universität Dresden rief am Dienstag die Studierenden zur Hilfe auf. Einige Vorlesungen und Seminare fanden nach Auskunft der Vereinsmitglieder trotzdem statt.

## Reflektion des Einsatzes

Der Hilfeinsatz wurde im Nachgang nicht systematisch ausgewertet. Jedoch gab es die Idee, eine kleine Gruppe zu bilden, die ihr Wissen hinsichtlich Organisation der Hilfe, Sandsackverbau usw. an andere, jüngere Vereinsmitglieder weitergibt. Noch während des Einsatzes regten einige an, die Erfahrungen schriftlich zu fixieren. Dieses Vorhaben rückte angesichts anderer wichtiger Aufgaben wieder in den Hintergrund. Eine

gemeinsame Auswertung mit VertreterInnen der Stadt fand zum Bedauern der HelferInnen bis dato ebenso wenig statt wie ein geplantes Treffen mit Verantwortlichen der Dresdner Facebook-Portale. Sie waren sich einig, dass der Katastrophenschutz verbessert werden und die Hilfe aus der Bevölkerung zukünftig besser unterstützt und koordiniert werden müsse, um die vorhandenen Potenziale sinnvoll zu nutzen.

## 4.2 Fluthilfezentrum/Ziviles Katastrophen Hilfswerk

### 4.2.1 Soforthilfephase: Fluthilfezentrum

#### Anlass, Motivation, Zeitpunkt und Form der Hilfe

Viele der ungebundenen HelferInnen, die im Laufe der ersten Juniwoche die Arbeit des Fluthilfezentrums unterstützten, hatten sich bereits vorher schon an den Rettungsmaßnahmen auf der Leipziger Straße in Dresden beteiligt. Diese mehrere Kilometer lange Straße war besonders schwer vom Hochwasser betroffen bzw. bedroht. Die Freiwilligen halfen beim Schaufeln von Sandsäcken und dem Aufbau von Sandsackdämmen. Sie wollten mit anpacken statt tatenlos zuzusehen, wie das Wasser weiter anstieg und die Straßen und Häuser überflutete. Am 7. Juni 2013, dem Tag als die Elbe in Dresden den Scheitelpunkt erreichte, waren so viele HelferInnen auf der Leipziger Straße im Einsatz, dass sogar nicht mehr jeder einen Sandsack in die Hand bekam und sich nach anderen Aufgaben umsehen musste. So wurde gleichzeitig auch die

Versorgung der HelferInnen mit Essen und Getränken in Eigenregie gewährleistet.

Ein Mitinitiator des Fluthilfezentrums betrieb bereits lange vor der Hochwasserkatastrophe einen privaten Twitteraccount, der stündlich den Wasserstand der Elbe aktualisierte und den er im Februar 2013 mit einem privaten Facebookprofil - „Elbpegelstand Dresden“ - verknüpfte. Bis zum 2. Juni 2013 hatte die Facebook-Seite Elbpegelstand ca. 20 Follower. Im Laufe desselben Tages nahmen die Seitenaufrufe stark zu, NutzerInnen posteten in diesem Zusammenhang immer mehr Hilfsangebote und schickten entsprechende Nachrichten an den Seitenbetreiber. Abends waren es 10.000 Follower, am 3. Juni 2013 bereits 50.000 Follower. Der Rekord, der im weiteren Verlauf der ersten Juniwoche erreicht wurde, lag bei

83.000 Followern. Am Abend des 2. Juni 2013 nahm der Betreiber der Facebook-Seite Elbpegelstand erste koordinierende Tätigkeiten auf, indem er im Rahmen seiner Möglichkeiten eingegangene Hilfsgesuche postete, auf Aktualität hin überprüfte und dementsprechend anpasste oder wieder löschte. Hierzu nahm er vereinzelt auch telefonisch Kontakt mit Betroffenen und HelferInnen auf. Eine weitere Mitinitiatorin des Fluthilfeszentrums verfolgte während ihrer unterstützenden Tätigkeit auf der Leipziger Straße die Entstehung solcher Eigeninitiativen über Facebook und wurde so auf den Appell „Koordinatoren für das Fluthilfeszentrum am Dynamo Dresden Stadion gesucht“ aufmerksam. Die Entstehung des Fluthilfeszentrums hat sie folgendermaßen zusammengefasst: „Es war eine Facebookgeschichte. Auf Facebook hat man gemerkt, dass man dringend eine Koordinierungsstelle braucht.“ Zu ersten Überlegungen hinsichtlich der Einrichtung einer solchen Stelle trafen sich die InitiatorInnen der drei meist frequentierten Facebookseiten und weitere Privatinitiatoren am 7. Juni 2013.

Ziel dieses Treffens war es, die Koordinierung der ungebundenen HelferInnen zu erleichtern bzw. zu optimieren. Betroffene und Freiwillige sollten gleichermaßen einen festen Ansprechpartner haben, der die angebotene Hilfe in die richtigen Bahnen lenkte und dorthin schickte, wo sie gebraucht wurde. Zuvor hatte lediglich punktuell ein Informationsaustausch zwischen den BetreiberInnen der Facebook-Seiten stattgefunden. Als Folge des gemeinsamen physischen Treffens am 7. Juni 2013 wurde noch im Laufe des Abends das Krisenstabsbüro des

Fluthilfeszentrums im Dynamo Dresden Stadion eingerichtet und am 8. Juni 2013 im Außenbereich des Stadions der Anlaufpunkt für HelferInnen und Betroffene und die Sammelstelle für Sachspenden eröffnet.

Am 10. Juni wurde das Fluthilfeszentrum in die Trägerschaft des THW Förderverein Dresden e.V. überführt, um eine rechtliche Grundlage für die privat initiierten Hilfsaktivitäten zu schaffen. Dies war zum einen für die Sammlung und Ausgabe von Spenden und zum anderen im Hinblick auf den Versicherungsschutz der HelferInnen nach Einstellung des Katastrophalarms Voraussetzung, um weiterarbeiten zu können. Am 21. Juni 2013 wurde das Fluthilfeszentrum im Dynamo Dresden Stadion aufgrund der Aufnahme des regulären Spielbetriebs geschlossen. Die InitiatorInnen des Fluthilfeszentrums führen unter Trägerschaft des THW Förderverein Dresden e.V. bis heute ihre Arbeit in Form eines Pilotprojektes mit Namen „Ziviles Katastrophen Hilfswerk“ fort, das sich als private bürgerschaftliche Hilfsinitiative versteht.

Die Tätigkeiten der ungebundenen HelferInnen des Fluthilfeszentrums umfassten einfache wie komplexere Hilfsleistungen: das Befüllen von Sandsäcken und Bauen von Schutzwällen, die Versorgung von HelferInnen und Betroffenen mit Essen, Trinken und Arbeitsschutz gehörte ebenso dazu wie die Sammlung und Weitergabe von Sachspenden, die Überprüfung und Bündelung eingehender Hilfsgesuche und –angebote, sowie die Vermittlung bereitwilliger HelferInnen an

die entsprechenden Einsatzstellen zur Einleitung notwendiger Hilfsmaßnahmen. Einteilen lassen sich die Hilfsleistungen der ungebundenen HelferInnen des Fluthilfeszentrums in zwei Kategorien: körperliche Arbeitsleistungen und koordinierende Arbeitsleistungen. Ersteres betraf vor allem die Arbeit durch die Außendienst-HelferInnen, die in vom Hochwasser betroffenen Gebieten geleistet wurde; darunter das Füllen von Sandsäcken und der Aufbau von Sandsackdämmen, oder auch Shuttle-Services und die Versorgung von Betroffenen und HelferInnen im Einsatz. Koordinierende Aufgaben hingegen wurden hauptsächlich im Fluthilfeszentrum selber ausgeführt wie 1) die Bearbeitung von Hilfsangeboten und -gesuchen, 2) die Registrierung, Vermittlung, Einweisung und Versorgung von HelferInnen mit Arbeitsschutz, 3) die Annahme und Ausgabe von Sachspenden und 4) die Verpflegung von Betroffenen und HelferInnen

### **Koordinierung der Hilfeleistung**

Die zentrale Koordinierungsstelle des Fluthilfeszentrums war in einem Büroraum des Stadiongebäudes eingerichtet. In diesem „Krisenstab“ wurden Anfragen für Hilfgesuche und -angebote entgegengenommen und weitergeleitet – hauptsächlich über Facebook. In der Kommunikation mit älteren Menschen wurden Anfragen und Gesuche aber oft auch telefonisch und per Email bearbeitet. Das Verfolgen und ständige Aktualisieren der Hilfgesuche und -angebote über die Facebook-Gruppen war dabei eine weitere wichtige Aufgabe des Krisenstabs. Die im Krisenstab eingehenden Hilfgesuche – beispielsweise zur

unter Einhaltung von Hygienevorschriften. Unter den zahlreichen HelferInnen des Fluthilfeszentrums war jede Gesellschaftsschicht, jede Altersgruppe, verschiedenste Berufsgruppen, sowie Menschen mit Handicap vertreten: SchülerInnen, Studierende, RentnerInnen, RollstuhlfahrerInnen, Arbeitslose, Angestellte, Selbstständige, unter ihnen auch GroßunternehmerInnen. Außerdem waren einige der ungebundenen HelferInnen in Dresden aus anderen Regionen Deutschlands angereist, beispielsweise aus Nürnberg oder Berlin. Eine InitiatorInnen des heutigen Zivilen Katastrophen Hilfswerks (ZKHW) hat die große Hilfsbereitschaft der Freiwilligen in Dresden rückblickend so beschrieben: „Es ging nicht mehr darum, wo kommst du her? Was machst du? Wie viel hast du in der Tasche? Sondern es war wirklich: Ach, du bist da? Du willst helfen? Cool, komm, los geht's!“

Unterstützung bei Aufräumarbeiten – wurden in Listen eingetragen und die entsprechend benötigten Einsätze an die Helferregistrierungsstelle kommuniziert. Letztere war dafür zuständig die Hilfsanfragen unter den Freiwilligen zu verteilen, die sich am Dynamo Dresden Stadion registriert hatten (siehe Beschreibung der Helferregistrierungsstelle hierunter). Im Krisenstab war für die Planung der Einsätze ein sogenannter „Einsatzleiter“ zuständig, der an die Helferregistrierungsstelle auch Informationen dazu weitergab, wie viele HelferInnen für den jeweiligen Einsatz benötigt wurden und welches Material mitgeführt werden sollte.

Der Krisenstab und die Helferregistrierungsstelle arbeiteten sehr eng zusammen. Eine weitere wichtige Aufgabe der MitarbeiterInnen des Krisenstabs war die Kontaktaufnahme mit Unternehmen, um Fahrzeuge auszuleihen und Sach- und Geldspenden zu akquirieren. So wurden beispielsweise mehrere Benzinelieferanten kontaktiert für die Ausgabe von Tankgutscheinen. Um an dringend benötigte Sachspenden wie Arbeitsmaterial heranzukommen und über den laufenden Stand der Arbeit zu informieren, wurden außerdem Anzeigen über das Radio geschaltet und auch der Kontakt zu anderen Medien (Print und Fernsehen) aufgenommen. Zur Pressearbeit gehörten das Verfassen und die Verbreitung eigener Pressemitteilungen, sowie die Herstellung von Kontakten zu Presseverteiltern.

Des Weiteren gab es unter den HelferInnen des Krisenstabs einen Anwalt, der ebenfalls unentgeltlich mitarbeitete und sich um alle Rechtsfragen kümmerte. Die Vermittlung von HelferInnen entsprechend der eingegangenen Hilfsgesuche im Krisenstab erfolgte durch die „Helferregistrierungsstelle“, die sich in einem Container vor dem Dynamo Dresden Stadion befand. Insgesamt wurden über 600 Freiwillige in zweieinhalb Wochen registriert. Zu Spitzenzeiten waren bis zu 300 HelferInnen am Tag im Außeneinsatz.

Bei der Registrierung von HelferInnen wurden folgende Angaben aufgenommen: Vor- und Zuname, Telefonnummer und Einsatzwunsch (Innen- oder Außendienst). Spätestens ab dem 10. Juni 2013, das heißt mit Überführung

des Fluthilfezentrums in die Trägerschaft des THW Förderverein Dresden e.V., wurden außerdem die Anschrift und das Geburtsdatum der HelferInnen für die Versicherung mit aufgenommen. Rückblickend wurde von den interviewten HelferInnen des Fluthilfezentrums festgestellt, dass diese Daten nicht ausreichten: bestehende Qualifikationen der HelferInnen seien ebenso wichtige beziehungsweise nützliche Angaben, die bei der Helferregistrierung abgefragt werden sollten.

Eine weitere Aufgabe der zwei MitarbeiterInnen der Helferregistrierungsstelle war die Buchführung über aktuelle Einsätze, um nachverfolgen zu können, welche Aufträge es gerade gab, welche HelferInnen sich aktuell wo im Einsatz befanden und was an Verpflegung für sie und Betroffene vor Ort benötigt wurde. So konnte beispielsweise außerdem nachvollzogen werden, welche HelferInnen aktuell für den Außendienst noch zur Verfügung standen oder wer nach einem abgeschlossenen Einsatz wieder eingesetzt werden konnte.

Neben der Vermittlung von HelferInnen war die Helferregistrierungsstelle zudem für die Koordination der FahrerInnen verantwortlich. Zwei weitere Freiwillige dieses Aufgabenbereichs waren dafür zuständig, die HelferInnen an einer zentralen Sammelstelle vor dem Stadion für den Außeneinsatz zu instruieren, an die verschiedenen FahrerInnen zu verteilen und ihnen ausreichend Essen, Getränke und Desinfektionsmittel mitzugeben. Des Weiteren erhielten die HelferInnen an dieser Stelle Handzettel mit einer Auflistung des benötigten mitzuführenden

Arbeitsmaterials, das nach Möglichkeit durch die Sammelstelle für Materialspenden bereitgestellt wurde. Dauerte ein Einsatz länger, wurden zum Teil Versorgungspakete für die HelferInnen an den Einsatzort nachgeschickt.

Im Aufgabenbereich „Küche/Versorgung“ durften nur ausgewählte MitarbeiterInnen arbeiten mit Kenntnis über die entsprechend einzuhaltenden Hygienevorschriften. Es gab eine Kühlzelle und es wurde darauf geachtet bei der Lagerung und dem Transport von Lebensmitteln die Kühlkette nicht zu unterbrechen. In diesem Bereich wurde auch die Verpflegung der HelferInnen für den Außeneinsatz zusammengestellt in Form von kleinen Lunchpaketen. Des Weiteren verfügte der Versorgungsbereich über einen Kühlwagen, sodass bei Bedarf, zum Beispiel für einen größeren Einsatz in einem Wohngebiet, entsprechend größere Mengen von Brötchen vorbereitet werden konnten – zum Teil auch zur Verteilung an Betroffene vor Ort. Bei der Annahme von Lebensmittelspenden, beispielsweise von Supermärkten, notierten bzw. prüften die HelferInnen des Versorgungsbereichs zuallererst das Verfallsdatum. Sobald Lebensmittel das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten, wurden sie entsorgt. An Betroffene und HelferInnen wurden aus Hygienegründen nur verschlossene Lebensmittel herausgegeben. Es wurden auch keine offenen Lebensmittel angenommen außer frischem Brot vom Bäcker mit genauen Angaben zur Herstellung und Haltbarkeitsdauer. Neben Lebensmitteln wurden die HelferInnen in diesem Bereich auch mit Desinfektionsmitteln und anderen Arbeitsschutzmaßnahmen versorgt.

Zudem gab es eine „Sammel- und Lagerstelle für Sachspenden“, die in drei Stationen (A, B, C) aufgeteilt war: „verschlossene Lebensmittel und Getränke (A)“, „Kleidung (B)“ sowie „technisches Gerät/sonstiges Material (C)“. In diesem Bereich wurden Sachspenden angenommen, sortiert und dann innerhalb der drei genannten Stationen zur Ausgabe an Betroffene und HelferInnen des Fluthilfeszentrums bereitgestellt.

Zum Außendienst gehörten vor allem Tätigkeiten, die mit körperlichen Arbeitsleistungen in den vom Hochwasser betroffenen oder bedrohten Gebieten verbunden waren, wie das Füllen von Sandsäcken, den Aufbau von Schutzwällen, Reinigungs- und Wiederaufbauarbeiten, Transportleistungen, die Versorgung von Betroffenen und anderen HelferInnen mit Lebensmitteln oder Hygieneartikeln. Gleichzeitig nahmen die HelferInnen des Außendienstes vor Ort häufig auch Tätigkeiten wahr, die ihre psychischen bzw. sozialen Fähigkeiten beanspruchten wie die Betreuung (ohne pflegerische Maßnahmen) und die seelische Unterstützung von Betroffenen.

Solange das Fluthilfzentrum betrieben wurde, das heißt für die Dauer des Katastrophenalarms, fanden allabendliche Teambesprechungen mit allen HelferInnen am Stadion statt. Zwei Freiwillige des Fluthilfeszentrums, die über einen beruflichen Hintergrund in psychologischer Betreuung bzw. psychosozialer Notfallversorgung verfügten, achteten darüber hinaus während der gesamten Einsatzzeit auf das seelische Wohlbefinden der HelferInnen.

## Umgang mit Problemen und Herausforderungen

Die Übersicht darüber zu behalten, welcher Helfer sich gerade an welcher Stelle im Einsatz befand, war zunächst eine der größten Herausforderungen der KoordinatorInnen des Fluthilfeszentrums. Deshalb wurden in der Helferregistrierungsstelle handschriftlich Listen über die eingesetzten HelferInnen und laufenden Einsätze geführt. Die Registrierung der HelferInnen gestaltete sich teilweise sehr schwierig, da viele Freiwillige keine persönlichen Daten wie zum Beispiel ihre Handynummer angeben wollten. Die Erreichbarkeit der eingesetzten HelferInnen war aus Sicht der KoordinatorInnen des Fluthilfeszentrums aber unabdingbar, um nachvollziehen zu können, ob erstere am Einsatzort tatsächlich angekommen waren bzw. ob dem betroffenen Haushalt geholfen worden war und der Einsatz somit abgeschlossen werden konnte. Es hatte zu Beginn einige Fehleinsätze gegeben, zum Beispiel waren HelferInnen teilweise nicht an der zugewiesenen Einsatzstelle erschienen.

Als Lösung wurde in der Folgezeit darauf bestanden bei der Registrierung von HelferInnen für den Außendienst zumindest die Handynummer mit aufzunehmen. Außerdem wurde den HelferInnen für den Außeneinsatz nach Möglichkeit die Telefonnummer des Absenders des jeweiligen Hilfsgesuchs mitgegeben, um zu gewährleisten, dass die entsprechende Einsatzstelle in jedem Fall gefunden werden konnte.

Eine weitere Herausforderung war der Umgang mit Überangeboten an Freiwilligen,

welche zum Beispiel entstanden, wenn hunderte HelferInnen gleichzeitig auf einen Facebookaufruf reagierten, jedoch eine weitaus geringere Anzahl gebraucht wurden. Überangebote an HelferInnen konnten zwar nicht immer verhindert werden, versuchte das Fluthilfeszentrum jedoch möglichst gering zu halten, indem es die eingesetzten HelferInnen und die Abarbeitung des jeweiligen Einsatzes fortschrieb und auch über Facebook meldete, wenn ein Hilfsgesuch obsolet wurde (siehe Beschreibung der Helferregistrierungsstelle und des Krisenstabs hierüber). Die Koordinatoren des Fluthilfeszentrums bearbeiteten außerdem bewusst Hilfsgesuche im Raum Dresden und der näheren Umgebung (bis einschließlich Meißen und Pillnitz). Hilfsanfragen, die von Orten außerhalb dieses Radius eingingen, wurden in der Regel nicht angenommen, da dafür die logistischen Kapazitäten nicht ausreichten.

Ein schwerwiegendes Problem, das vielfach von den befragten HelferInnen des Fluthilfeszentrums beschrieben wurde, war die Behinderung der Hilfsarbeiten durch „Gaffer“ und zum Teil auch durch die Presse („Paparazzi“), die sogar mit dem Fahrrad oder Auto im Weg standen. Die Behinderung nahm zum Teil so extreme Ausmaße an, dass sogar Strafen in Form von Bußgeldern durch die Polizei verhängt wurden.

Als weitere große Herausforderung wurden von den Interviewpartnern die körperlichen und psychischen Anstrengungen genannt,



die die Rettungs- und Hilfsarbeiten für die ungebundenen HelferInnen mit sich brachte. Viele der HelferInnen des Fluthilfeszentrums waren über mehrere Tage täglich 12 bis 14 Stunden im Einsatz und dadurch sehr erschöpft und müde. Die zum Teil sehr hohen Temperaturen von bis zu 34° Celsius und deren Auswirkungen, sowohl auf die Umwelt (u.a. extremer Gestank, kontaminiertes Wasser) als auch auf die eigene gesundheitliche Verfassung (u.a. Sonnenbrand, Kreislaufprobleme) stellten eine zusätzliche Belastung für die ungebundenen HelferInnen dar. Dies führte gelegentlich auch zu psychischen Überlastungen einzelner HelferInnen oder zu gereizter Stimmung unter den Freiwilligen.

Der direkte Kontakt zu Betroffenen, der teilweise auch deren seelische Betreuung umfasste, belastete manche der ungebundenen HelferInnen auch emotional sehr stark. Innerhalb des Fluthilfeszentrums achteten die HelferInnen deshalb gegenseitig auf ihr Wohlbefinden und ihre Gesundheit. Es war auch Aufgabe der LeiterInnen der einzelnen Bereiche ein Auge darauf zu haben, dass alle HelferInnen, sowohl die des Außen- als auch des Innendienstes, ausreichend gepflegt wurden und regelmäßig Pausen einlegten. Nach mehreren Tagen im Einsatz wurden HelferInnen dazu bewegt länger zu pausieren oder andere Aufgaben wahrzunehmen, die weniger Stress verursachten und Abwechslung brachten. Außerdem wurden neu ankommende HelferInnen vor Einsätzen über Hygiene- und Arbeitsschutzmaßnahmen aufgeklärt und mit Desinfektionsmitteln, Sonnencreme,

Arbeitshandschuhen und Gummistiefeln ausgestattet. Kleinere Verletzungen wie eine Handgelenksverstauchung und Kreislaufprobleme wurden selbstständig versorgt. Es befand sich zudem immer jemand mit Sanitätsausbildung in Reichweite.

Die Annahme, Lagerung und Ausgabe von Lebensmittelspenden stellte eine weitere große Herausforderung für die KoordinatorInnen des Fluthilfeszentrums dar, die durch die strikte Einhaltung von Hygienevorschriften und entsprechender Ausrüstung, wie beispielsweise einer Kühlzelle, sehr gut bewältigt wurde (siehe Beschreibung des Aufgabebereichs „Küche/Versorgung“). Hinsichtlich der zahlreich eingehenden Sachspenden war problematisch, dass vieles davon nicht zu gebrauchen war, zum Beispiel Wintermäntel und Bettzeug. Vielmehr wurden dringend Gummistiefel und Schaufeln benötigt. Als Folgemaßnahme wurde daraufhin der Bedarf an Materialspenden noch deutlicher kommuniziert, zumeist über Radioanzeigen, was sich als recht wirksam erwies.

Eine andere Schwierigkeit in diesem Zusammenhang stellte die Entscheidung über die Verteilung von Materialspenden an Betroffene und HelferInnen dar: Welches Material und wie viel davon sollte man für die HelferInnen behalten, damit sie effektiv helfen konnten, und was sollte man Betroffenen mitgeben? Hinsichtlich dieses Dilemmas gab es immer wieder Reibungspunkte, vor allem wenn Betroffene die Sachspenden vor Ort bereits gesehen hatten. Drei Hauptüberlegungen steuerten laut einer

befragten HelferIn des Fluthilfzentrums das Sammeln und die Nutzung von Sachspenden: „Was wird gebraucht? Wie kommen wir daran? An wen geben wir es raus?“ Es wurde auch die Erfahrung gemacht, dass nicht bedürftige BürgerInnen sich an den Sachspenden bedienen. Als Konsequenz führten daher die HelferInnen des Fluthilfzentrums die Bedingung ein, dass Betroffene die Hochwasserbescheinigung (ausgestellt von der Stadt) vorzeigen mussten, um Sachspenden erhalten zu können. In den letzten Tagen des Fluthilfzentrums mussten Hilfeleistungen stark priorisiert werden, da die Anzahl an verfügbaren HelferInnen merklich gesunken war. Bei der

Priorisierung der Hilfsanfragen gab es zwei Kriterien: Familien wurden bevorzugt ebenso wie Betroffene, die noch keine oder nicht viel Hilfe bekommen hatten.

Ein anderes Problem war, dass der Versicherungsschutz der ungebundenen HelferInnen in der Stabilisierungsphase, das heißt nach Auflösung des K-Alerts, nicht eindeutig geregelt war. Dieses Problem wurde mittels der Überführung des Fluthilfzentrums in die Trägerschaft des THW Förderverein Dresden e.V. gelöst, indem HelferInnen im Zuge des Vereinsbeitritts versichert wurden.

### **Zusammenarbeit mit (Katastrophenschutz-)Organisationen**

Die HelferInnen des Fluthilfzentrums suchten mehrmals die Zusammenarbeit mit der Stadt, fühlten sich jedoch durch sie nicht ausreichend unterstützt beziehungsweise in ihrer Arbeit anerkannt. Am 10. Juni 2013 fand ein gemeinsames Treffen des Fluthilfzentrums und der Stadt Dresden statt, welches zu der Entscheidung führte das Fluthilfzentrum in die Trägerschaft des THW Förderverein Dresden e.V. zu überführen, um weiterhin die privat initiierten Hilfsaktivitäten durchführen zu dürfen. Punktuelle Zusammenarbeit mit der Stadt konnte durch eine regelmäßige Kommunikation mit dem Bürgertelefon der Stadt realisiert werden. So wurden beispielsweise Hilfsgesuche, die beim Bürgertelefon eingingen, direkt ans Fluthilfzentrum weitervermittelt, was zur Erleichterung der Übersicht über die gesamten Hilfsgesuche in der Stadt beigetragen hat. Außerdem wurde mehrfach mit der

Stadtreinigung zusammengearbeitet, um für betroffene Haushalte Unterstützungsbedarfe bei der Entsorgung von Schutt und Müll zu melden oder die Entsorgung von nicht brauchbaren Materialspenden zu organisieren, die im Fluthilfzentrum eingegangen waren.

Die Bundeswehr war auf den Straßen mit Fahrzeugen präsent, aber laut der befragten HelferInnen des Fluthilfzentrums „nicht greifbar“, das heißt, es gab keine Zusammenarbeit. Mit der Polizei hingegen tauschte man sich durchaus zu aktuellen Lageeinschätzungen und Einsatzabläufen aus, um zu ermitteln, wo noch Hilfe gebraucht wurde. Auch mit der Feuerwehr kommunizierte das Fluthilfzentrum regelmäßig, insbesondere hinsichtlich eingegangener Hilfsgesuche, die das Abpumpen von Wasser in Wohnräumen betrafen. Unterstützung durch die Feuerwehr

Hamburg, die aufgrund der Städtepartnerschaft mit Dresden vor Ort war, wurde zwar gern angenommen, war aber aufgrund fehlender Ortskenntnis nur bedingt hilfreich. Mit weiteren Katastrophenschutz- und Hilfsorganisationen wurde vereinzelt zusammengearbeitet, beispielsweise mit der DRK-Kleiderkammer, die sich um überschüssige Kleiderspenden

kümmerte, für die es im Fluthilfzentrum keine Lagermöglichkeiten gab. Eine strukturierte Einweisung der ungebundenen HelferInnen des Fluthilfzentrums in Hilfsarbeiten durch Einsatzkräfte der Katastrophenschutzorganisationen war laut den Erfahrungen der Interviewpartner nicht erfolgt.

### **Medienberichterstattung**

Die Medienberichterstattung über die Arbeit des Fluthilfzentrums war durchweg positiv. Es gab ein großes Medieninteresse an der Arbeit des Fluthilfzentrums, das in den Tagen nach dessen Eröffnung am 8. Juni 2013 weiter anstieg. Über das Fluthilfzentrum wurde regelmäßig in verschiedenen Medien berichtet: in den Tageszeitungen Sächsische Zeitung, Dresdner Neueste Nachrichten, Freie Presse, durch den Radiosender PSR und den TV-Sendern MDR und RTL. Informationsvermittlung mittels Interviewausschnitten und Anzeigen im Radio war besonders hilfreich.

Von den befragten HelferInnen des Fluthilfzentrums wurde die Zeitungsberichterstattung im Vergleich insgesamt weniger positiv bewertet, da letztere auch Falschmeldungen erzeugte oder durch Übertreibungen und Sensationsjournalismus geprägt häufig zu einer verzerrten Wahrnehmung der Wirklichkeit führte. Beispielsweise wurde in Zeitungen fälschlicherweise berichtet, dass das Fluthilfzentrum früher schließen würde als das der Fall war beziehungsweise später nach dessen tatsächlicher Schließung, dass es noch existieren würde.

### **Unterstützung durch Arbeitgeber**

Nach den Erfahrungen der KoordinatorInnen des Fluthilfzentrums zeigten die Arbeitgeber überwiegend Verständnis für MitarbeiterInnen, die aufgrund der Auswirkungen der Hochwasserkatastrophe nicht auf der Arbeit erscheinen konnten. Freistellungen waren meist kein Problem. Einige Firmen hatten selbst geschlossen, da ein Großteil der MitarbeiterInnen nicht zur Arbeit kommen konnte. Viele Arbeitgeber stellten HelferInnen frei, ohne dass diese Urlaub nehmen mussten und ohne Gehaltsauszahlungen auszusetzen. Ein anderes positives

Beispiel waren einzelne Arbeitgeber, die ihren MitarbeiterInnen Sachspenden für das Fluthilfzentrum mitgaben. Jedoch gab es auch einige HelferInnen, die Urlaub nehmen oder außerhalb ihrer Arbeitszeiten vorbeikommen mussten, um mithelfen zu können. Des Weiteren waren unter den HelferInnen des Fluthilfzentrums auch viele Selbstständige und Arbeitssuchende vertreten.

## Reflektion des Einsatzes

Es gab keine Nachbesprechung des Einsatzes, da die KoordinatorInnen des Fluthilfezentrums bis heute aktiv sind. Das heutige Zivile Katastrophen Hilfswerk erstellt derzeit eine Chronik mit persönlichen Erfahrungsberichten

der ungebundenen HelferInnen, die am Fluthilfezentrum beteiligt waren. Neben Lessons Learned sollen auch Verbesserungsvorschläge hinsichtlich der zukünftigen Arbeit des ZKHW thematisiert werden.

### 4.2.2 Stabilisierungsphase und Katastrophenvorsorge: Ziviles Katastrophen Hilfswerk

#### Motivation und Aufgaben

Die Arbeit der InitiatorInnen des Fluthilfezentrums ging nach dessen Schließung nahtlos in das Pilotprojekt „Ziviles Katastrophen Hilfswerk“ unter Trägerschaft des THW Förderverein Dresden e.V. über. Das ZKHW bearbeitete auch nach Rückgang der Flut weiterhin Hilfsgesuche von Betroffenen, insbesondere Anfragen für HelferInnen zur Unterstützung von Reinigungs- und Renovierungsarbeiten. Hierfür konnten die MitarbeiterInnen des ZKHW auf einen kleinen, aber festen Kern an HelferInnen zurückgreifen, die sich weiterhin für „Außendienst-Tätigkeiten“ zur Verfügung stellten.

Die „Grundphilosophie“ des ZKHW bleibt: „Wer im Bereich Katastrophenhilfe Beistand benötigt und sich meldet, dem wird geholfen.“ Alle Beteiligten verband nach wie vor die Motivation Betroffenen im Katastrophenfall zu helfen. Die Motivation der MitarbeiterInnen des ZKHW wurde auch durch die positiven Erfahrungen während der Arbeit im Fluthilfezentrum bzw. vor Ort an den Einsatzstellen genährt: die sehr gut funktionierende Zusammenarbeit im Team, die Zuverlässigkeit der

HelferInnen und der starke Zusammenhalt unter den HelferInnen und mit den Betroffenen. Die befragten HelferInnen beschrieben das Team als „zweite Familie“ und das Projekt ZKHW als „Herzensangelegenheit“.

Die KoordinatorInnen des ehemaligen Fluthilfezentrums und heutigen MitarbeiterInnen des ZKHW wollten die gesammelten Erfahrungen mit dem Fluthilfezentrum bei der Hochwasserkatastrophe 2013 nachhaltig nutzen und gerüstet sein für zukünftige Katastrophen. Im Hinblick auf aktuelle Statistiken und Prognosen rechneten sie mit erneuten Flutkatastrophen in näherer Zukunft. Die HelferInnen des ZKHW wollten im Katastrophenfall schnell und effektiv helfen können. Mehr noch hatten sie den Anspruch auch auf andere Katastrophenlagen bestmöglich vorbereitet zu sein und das möglichst bundesweit. Sie strebten daher den Ausbau des ZKHW an mit dem Ziel langfristig im Katastrophenfall deutschlandweit aktiv werden zu können. Dies sollte mit Hilfe mehrerer mobiler Einsatzeinheiten jeweils bestehend aus Küchen-, Wohn- und Duschcontainer sowie

Einsatzmaterial realisiert werden. Aktuelle Aufgaben des ZKHW umfassten vor allem die Suche nach Sponsoren zum Aufbau und zur Sicherstellung der mobilen Einsatzeinheit und des Einsatzmaterials. Ein weiteres wichtiges Standbein war Netzwerk-, Lobby- und Pressearbeit zur langfristigen Unterstützung und

### **Probleme und Herausforderungen**

Mit sinkendem Pegelstand ging gleichermaßen die Hilfsbereitschaft der Menschen zurück. Für diejenigen, die weiterhin helfen wollten, wurde es schwieriger, sich von der Arbeit freistellen zu lassen. Gleichzeitig nahm auch die Spendenbereitschaft für Lebensmittel ab, da vielen Unternehmen nicht bewusst war, dass

### **Zusammenarbeit mit (Katastrophenschutz-)Organisationen**

Als sehr wichtig und hilfreich für das weitere Bestehen des ZKHW wurde die Unterstützung durch die bestehende Struktur des THW Förderverein Dresden e.V. betrachtet. Zum einen konnte bereits auf die Grundversorgungsstruktur des THW Ortsverbandes zurückgegriffen werden, zum anderen auf Lagerfläche für Spendengüter und die mobile Einsatzeinheit des ZKHW. Sehr gut gestaltete sich außerdem die Zusammenarbeit mit Expertinnen des THW Förderverein Dresden e.V., der Feuerwehr und des Malteser Hilfsdienstes e.V. bei der Planung und Durchführung der Bürgerschulungen. Die Experten stellten Räumlichkeiten oder sich selbst als AnleiterInnen zur Verfügung. Der Kontakt zur Stadt Dresden hat sich nach Aussagen der interviewten HelferInnen verbessert, insbesondere über Einzelpersonen, die das ZKHW unterstützten oder

Förderung des ZKHW. Außerdem war die regelmäßige Durchführung kostenfreier Bürgerschulungen in Dresden geplant, bei denen Interessierten der richtige Sandsackverbau und andere nützliche Fähigkeiten für den Katastrophenfall vermittelt werden.

noch hunderte HelferInnen die Aufräumarbeiten in der Stabilisierungsphase unterstützten und hierfür auch gepflegt werden mussten. Die größte Herausforderung des ZKHW bestand zum damaligen Zeitpunkt in der Suche nach Sponsoren und Förderquellen.

hinsichtlich der Hilfestellung für Betroffene die Zusammenarbeit suchten. Zudem hat die Stadt dem Hilfswerk das komplette Management des Projektes „Ferien im Allgäu“ übertragen, bei dem etwa 100 VermieterInnen in der Nähe von Füssen Flutopfern eine Woche lang eine Ferienwohnung zu Verfügung stellten. Auch andere Hilfsgesuche, beispielsweise von besonders schwer geschädigten Familien, wurden mittlerweile von der Stadt direkt ans ZKHW weitergeleitet.

## Öffentliche Wahrnehmung

Neben der überwiegend positiven Medienberichterstattung äußerten sich auch Dresdner und sächsische LandespolitikerInnen lobend über die ungebundenen HelferInnen. Der Pressesprecher der Stadt Dresden, Kai Schulz, betonte im Interview mit dem Dresdner Kulturmagazin, dass es inzwischen Zusammenarbeit gebe und dass die Stadt die freiwilligen HelferInnen sehr positiv sehe (Dresdner Kulturmagazin 2013).

Helma Orosz selbst, Dresdens Oberbürgermeisterin, wurde diesbezüglich in der Sächsischen Zeitung vom 10. Juni 2013 folgendermaßen zitiert: „Es war für mich auch beeindruckend zu erleben, wie sich die Dresdner selbst organisiert und beispielsweise junge Menschen über Facebook in rasantem Tempo so Hilfe zu Hilfebedürftigen gebracht haben“ (Sächsische Zeitung 2013a). Sachsens

Innenminister Markus Ulbig kommentierte in einem Gastbeitrag in der Sächsischen Zeitung vom 21. Juni 2013 seine Sicht auf das „Anpacken 2.0“. Er betonte dabei die Wichtigkeit, dass professioneller Katastrophenschutz das neue Phänomen nicht ignorieren dürfe, dass es vieles besser könne, dass es aber auch nicht das alte System ersetzen könne. Man müsse sich die Frage stellen, was dies für den professionellen Katastrophenschutz bedeute. „Mir kommt es darauf an, dass wir verstehen, in welchen Fällen welche Form der Hilfe richtig ist oder sogar Leben retten kann“ (Ulbig 2013).

Auch der sächsische Ministerpräsident Stanislaw Tillich leitete daraus ab, dass die Arbeit professioneller Krisenstäbe und freiwilliger HelferInnen besser verzahnt werden müssten. Facebook-Organisatoren sollten in die Auswertung miteinbezogen werden (Sächsische Zeitung 2013b).

### 4.3 Merkmale der ungebundenen HelferInnen und ihre Einordnung in das Hilfeleistungssystem

Die beiden Fallbeispiele machen deutlich, welche Dynamik das bürgerschaftliche Engagement von ungebundenen HelferInnen in einer medial vermittelten Katastrophe entfalten kann. Weder die HelferInnen am Studentenclub Bärenzwinger noch diejenigen, die sich im Dynamischen Fluthilfezentrum bzw. im späteren Zivilen Katastrophen Hilfswerk engagierten, zählen zu den klassischen Helfergruppen. Ihr massives Auftreten beim Hochwasser im Frühsommer 2013 macht eine gründlichere

Betrachtung dieses Phänomens innerhalb des Bevölkerungsschutzes erforderlich.

Die ungebundenen HelferInnen sollten sowohl von den strukturierten Einsatzkräften des Katastrophenschutzes als auch von der Selbsthilfe im Bevölkerungsschutz abgegrenzt werden. Charakteristisch für die ungebundenen HelferInnen sind ihre Spontaneität und Ad-hoc- sowie Selbstorganisation. Wenn Koordination stattfindet, dann erst nach Eintritt der

Katastrophe. Des Weiteren kann für das Gros dieser HelferInnen nicht davon ausgegangen werden, dass diese eine für den Katastrophenschutz relevante Ausbildung durchlaufen haben. Eine Schnittmenge zu den ehrenamtlichen HelferInnen der Katastrophenschutzorganisationen sehen wir in ihrer grundsätzlich altruistischen Motivation: Weder ungebundene HelferInnen noch organisierte Ehrenamtliche werden für ihre Arbeit entlohnt und es kann davon ausgegangen werden, dass für ihr Engagement das Bedürfnis, anderen zu helfen, eine ebenso wichtige Rolle spielt wie der Wunsch, selbst und ohne gezielte Mobilisierung durch die Katastrophenschutzorganisationen aktiv zu werden.

Von der Selbsthilfe ist die Arbeit der ungebundenen HelferInnen insofern abzugrenzen, als dass sie nicht nur vor dem Eintreffen der Rettungskräfte stattfindet, sondern auch parallel zu deren Arbeit. Diese Helfergruppe richtet ihre Aktivitäten nicht nur auf das unmittelbare persönliche Umfeld (räumlich wie sozial), sondern die Hilfeleistung erfolgt unterschiedslos und gemeinwohlorientiert. Normalerweise besteht keine vorhergehende soziale Beziehung zwischen HelferInnen und Betroffenen. Erstere legen oft auch weite Strecken zurück, um überhaupt erst an den Einsatzort zu gelangen. Jedoch schließen wir selbstverständlich nicht aus, dass auch selbst Betroffene der Allgemeinheit ihre Hilfe zur Verfügung stehen und in diesem Moment selbst zu HelferInnen werden.

In der hier näher untersuchten Großschadenslage leisteten die ungebundenen HelferInnen

vor allem manuelle Tätigkeiten. Hierzu gehören neben dem Füllen von Sandsäcken, Transport, Sandsackverbau und Versorgung von Betroffenen. Darüber hinaus übernahm ein Teil von ihnen auch koordinierende Aufgaben, insbesondere die Erfassung von Hilfsge suchen und -angeboten und darauf aufbauend die Koordination der ungebundenen HelferInnen.

Aufgrund der körperlich anstrengenden Arbeit, die zum Teil über mehrere Stunden unter freiem Himmel ausgeübt wurden, gehörten körperliche und psychische Erschöpfungen bei den ungebundenen HelferInnen zu den größten Belastungen. Einige von ihnen äußerten das Gefühl, angesichts der unübersichtlichen und unsicheren Situation überfordert zu sein. So groß wie die Hilfsbereitschaft aus der Bevölkerung zu Beginn der Katastrophe war, so schnell ging sie auch nach einigen Tagen – verstärkt nach Erreichen der Höchstpegelstände – wieder zurück. Die weiterhin notwendige Hilfeleistung in der Stabilisierungsphase musste deshalb priorisiert werden. Mit Katastrophenschutzorganisationen wurde punktuell zusammengearbeitet, eine strategische Kooperation bestand in beiden untersuchten Fällen während des K-Alarmes nicht.

Aus Grundlage dieser Erkenntnisse betrachtet das DRK den Beitrag zum Katastrophenschutz durch ungebundene HelferInnen nicht mehr als Teil der Selbsthilfe, sondern als eigenständiges Phänomen der Krisenbewältigung. Um die ungebundenen HelferInnen und die Leistung, die sie erbringen, eindeutig

von bereits bekannten Konzepten der Krisenbewältigung abzugrenzen und ihre zentralen Merkmale aufzuzeigen, hat das DRK eine Definition entwickelt (siehe Seite 14). ■

**Zusammengefasst lassen sich sechs Merkmale für ungebundene HelferInnen beschreiben:**

1. Soziale Medien als Kommunikations- und Organisationsmittel
2. Hohe Helferanzahl
3. Schnelle Mobilisierung vor Ort
4. Hohe (geographische) Reichweite der Mobilisierung
5. Mobilisierung über eigene soziale Beziehungen hinaus
6. Hoher Grad an Eigenständigkeit und Selbstorganisation



Die ungebundenen HelferInnen waren oft nicht nur eine Unterstützung, sondern haben die Kräfte der Hilfsorganisationen entlastet. Ohne diese gute und effektive personelle Verstärkung hätten die notwendigen durchzuführenden Maßnahmen der Einsatzkräfte des Katastrophenschutzes einen höheren zeitlichen Umfang eingenommen. Insbesondere der Bau von Sandsackdämmen beanspruchte große zeitliche und personelle Ressourcen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Auswirkungen des Hochwassers hinsichtlich des hinterlassenen Schadens noch viel gravierender ausgefallen wären.

Die Motivation anderen zu helfen und der starke Zusammenhalt unter Betroffenen und ungebundenen HelferInnen während des Hochwassers 2013 wurden immer wieder medial hervorgehoben und haben die Menschen nachhaltig beeindruckt. Dies geht neben Interviews aus zahlreichen Beiträgen auf den verschiedenen Facebook-Gruppen, der allgemeinen Medienberichterstattung und dem fortwährenden bürgerschaftlichen Engagement in Form neu gegründeter privater Initiativen hervor.

Eine selbstkoordinierte Hilfe der Bevölkerung mit solch hohem Organisationsgrad konnte in Deutschland erstmalig während des Hochwassers 2013 beobachtet werden. Aus unserer Sicht ist es deshalb notwendig, dieser

neuen Engagementform eine sich von anderen Gruppen abgrenzende Definition zu geben. Die aus unserer Untersuchung abgeleitete Bezeichnung „ungebundene HelferInnen“ soll in erster Linie dazu beitragen, diese Helferpotenziale langfristig im Bevölkerungsschutz zu verorten. Folgt man aktuellen Diskursen zu diesem Thema, wird deutlich, dass Akteure des Bevölkerungsschutzes diese neue Engagementform unterschiedlich bewerten. Unabhängig davon ist davon auszugehen, dass diese Form der Hilfsbereitschaft auch zukünftig bei Schadenslagen auftreten wird. Aufgabe der Bevölkerungsschutzstrukturen sollte es dann sein, die Aktivitäten bedarfsgerecht zu begleiten, die positiven Effekte zu befördern und Formen der Zusammenarbeit zu finden. So können im Sinne der Hilfebedürftigen die Potenziale genutzt werden. Erste Erfahrungsberichte von ungebundenen HelferInnen zeigen, dass eine Unterstützung bei der Koordinierung und Steuerung sowohl der spontanen Hilfsangebote und -gesuche als auch der Hilfstätigkeiten selbst während des Einsatzes sehr hilfreich wäre.

Dies bedeutet für uns, dass das Phänomen der ungebundenen HelferInnen nicht ignoriert werden sollte. Parallelstrukturen zwischen professionellen und ungebundenen HelferInnen sind zu vermeiden. Es ist in unserer Untersuchung auch deutlich geworden, dass die ungebundene Hilfe die etablierten

Bevölkerungsschutzstrukturen nicht ersetzen – aber unterstützen – kann.

Im nächsten Schritt werden wir die Zusammenarbeit zwischen ungebundenen HelferInnen und den Strukturen der Katastrophenschutzorganisationen genauer untersuchen. Damit verbunden ist die Frage, welche

Erfahrungen bei der Einbindung der ungebundenen HelferInnen in das Krisenmanagement der Katastrophenschutzorganisationen gemacht wurden und wo sich Schnittstellen für die Einbindung der ungebundenen HelferInnen in die Strukturen des Bevölkerungsschutzes finden lassen. Dies soll im folgenden Band 2 dieser Schriftenreihe erfolgen. ■

BBK	Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe
BMI	Bundesministerium des Innern
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
FEMA	Federal Emergency Management Agency
FüLz	Führungs- und Lagezentrum
GMLZ	Gemeinsames Melde- und Lagezentrum
K-Alarm	Katastrophenalarm
LV	Landesverband
MDR	Mitteldeutscher Rundfunk
Radio PSR	Radio Privater Sächsischer Rundfunk
RTL	Radio Télévision Luxembourg
SMI	Sächsisches Staatsministerium des Innern
THW	Bundesanstalt Technisches Hilfswerk
ZKHW	Ziviles Katastrophen Hilfswerk

Behörden Spiegel (2013): Mehr als eine Welle: Einsatz von Social Media im Bevölkerungsschutz. In: Behörden Spiegel 10/2013. S. 56.

Blank-Gorki, Verena; Karutz, Harald (2011): Web 2.0: Neue Perspektiven für den Bevölkerungsschutz. In: Bevölkerungsschutz 1/2011. S. 24-27.

Broemme, Albrecht (2002): Die Hochwasserkatastrophe: Erfahrungen - Analysen - Konsequenzen. In: Bevölkerungsschutz 4/2002. S. 8-11.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2011): BBK Glossar. Ausgewählte Begriffe des Bevölkerungsschutzes, in: Praxis im Bevölkerungsschutz, Band 8. Bonn.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2013a): Ehrenamt. Sicherung und Förderung des Ehrenamtes. Abrufbar unter [http://www.bbk.bund.de/DE/AufgabenundAusstattung/FoerderungEhrenamt/foerderungehrenamt\\_node.html](http://www.bbk.bund.de/DE/AufgabenundAusstattung/FoerderungEhrenamt/foerderungehrenamt_node.html) (Stand 21.11.2013).

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2013b): Massendaten für den Bevölkerungsschutz nutzbar machen: das INSIGHT-Projekt. Abrufbar unter [http://www.bbk.bund.de/DE/TopThema/TT\\_2013/TT\\_INSIGHT\\_Projekt.html](http://www.bbk.bund.de/DE/TopThema/TT_2013/TT_INSIGHT_Projekt.html) (Stand 21.11.2013).

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2013c): Aus dem Hochwasser lernen. Pressemitteilung Nr. 22 vom 14.08.2013. Abrufbar unter [http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Presse/Pressemeldung\\_2013/PM\\_Evaluierung\\_HW.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Presse/Pressemeldung_2013/PM_Evaluierung_HW.pdf?__blob=publicationFile) (Stand 21.11.2013).

Bundesanstalt für Gewässerkunde (2013): Länderübergreifende Analyse des Juni-Hochwassers 2013. Koblenz. Abrufbar unter [http://www.vhw.de/fileadmin/user\\_upload/Themenfelder/Umweltrecht/2013\\_09\\_04\\_pm\\_bfg-bericht.pdf](http://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/Themenfelder/Umweltrecht/2013_09_04_pm_bfg-bericht.pdf) (Stand 21.11.2013).

Deutsches Rotes Kreuz e.V. (2013): Bericht des Führungs- und Lagezentrums zum Hochwassereinsatz des DRK beim Hochwasser 2013 in Süd- und Ostdeutschland. Berlin.

Deutsches Rotes Kreuz e.V. (2012): Jahrbuch 2012. Berlin.

Deutsches Rotes Kreuz Landesverband Sachsen e.V. (2002): Bericht über die Maßnahmen des Deutschen Roten Kreuzes im Rahmen des Hochwassereinsatzes im August 2002 in Sachsen. Dresden.

Deutsches Rotes Kreuz Landesverband Sachsen e.V. (2013): Bericht des Führungs- und Lagezentrums zum Hochwassereinsatz des DRK in Sachsen. Dresden.

Dresdner Kulturmagazin (2013): Nach der Flut – Der Pressesprecher der Stadt Dresden, Kai Schulz, im Interview zu der privaten Hilfswelle, die Dresden zur Flut 2013 überrollte. Abrufbar unter <http://www.dresdner.nu/interviews/Nach-der-Flut-Der-Pressesprecher-der-Stadt-Dresden-Kai-Schulz-im-Interview-zu-der-privaten-Hilfswelle-die.51C9B8D4.2122.html.php> (Stand: 20.11.2013).

Dresden News (2013): Meldung zur Hochwasserlage in Dresden auf Facebook am 02.06.2013. Abrufbar unter <https://www.facebook.com/Dresden.Marketing> (Stand 21.11.2013).

Federal Emergency Management Agency/Points of Lights Foundation (2003): Managing Spontaneous Volunteers in Times of Disaster: The Synergy of Structure and Good Intentions. Abrufbar unter <http://www.fema.gov/pdf/donations/ManagingSpontaneousVolunteers.pdf> (Stand 21.11.2013).

Herzbach, Rolf (1998): Zukunft des Ehrenamtes: Hat das Ehrenamt überhaupt noch eine Zukunft?, in: Bevölkerungsschutz 4/1998, S. 13-14.

Karsten, Andreas (2013): Nutzung von Social Media zur Entscheidungsunterstützung, in: Bevölkerungsschutz 2/2013, S. 36-38.

Sächsisches Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie (2013): Gewässerkundlicher Monatsbericht mit vorläufiger Auswertung des Hochwassers Juni 2013. Dresden. Abrufbar unter [http://www.umwelt.sachsen.de/umwelt/wasser/download/Kurzbericht\\_Juni\\_2013\\_130820.pdf](http://www.umwelt.sachsen.de/umwelt/wasser/download/Kurzbericht_Juni_2013_130820.pdf) (Stand: 21.11.2013).

Sächsische Staatskanzlei (2013): Schadensbilanz in Sachsen: Hochwasserschäden bei rund 2 Milliarden Euro. Abrufbar unter [http://www.naturgefahren.sachsen.de/schadensbilanz\\_hochwasser\\_juni\\_2013\\_in\\_sachsen.htm](http://www.naturgefahren.sachsen.de/schadensbilanz_hochwasser_juni_2013_in_sachsen.htm) (Stand 21.11.2013).

Sächsische Zeitung (2013a): „Die Sicherheit Tausender ist wichtiger als ein schöner Elbblick“, 10.06.2013, S. 15.

Sächsische Zeitung (2013b): „Der Mensch kann niemals die Natur beherrschen“, 26.06.2013, S. 6.

Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. 8. Auflage. München.

Schulz et al. (2012): Crisis Information management in the Web 3.0 Age. Vancouver.

Stein, Nikolaus (2010): Förderung des Ehrenamtes im Bevölkerungsschutz: Preis des Bundesministeriums des Innern erstmalig verliehen, in: Bevölkerungsschutz 1/2010, S. 4-7.

Studentenclub Bärenzwinger (2013): Facebookaufruf vom 2. Juni 2013. Abrufbar unter <https://de-de.facebook.com/baerenzwinger> (Stand: 20.11.2013).

Ulbig, Markus (2013): Anpacken 2.0, in: Sächsische Zeitung vom 21.06.2013, S. 5.





[www.DRK.de](http://www.DRK.de)

**Deutsches Rotes Kreuz e.V.**

Carstennstraße 58  
12205 Berlin  
[www.drk.de](http://www.drk.de)

© 2014 Deutsches Rotes Kreuz e.V., Berlin

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung



Art.-Nr. 825250

